Die äussere Politik des Markgrafen Karl Wilhelm Friedrich von Brandenburg-Ansbach 1729—1757.

Inaugural-Dissertation

zur

Erlangung der Doktorwürde

der

hohen philosophischen Fakultät

der

Friedrich-Alexanders-Universität Erlangen

vorgelegt von

Cletus Weber

aus Berg.

Tag der mündlichen Prüfung: 31. Oktober 1907.

München 1909.

Kgl. Hof- und Universitätsbuchdruckerei von Dr. C. Wolf & Sohn.

76

Die äussere Politik des Markgrafen Karl Wilhelm Friedrich von Brandenburg-Ansbach 1729—1757.

Inaugural-Dissertation

zur

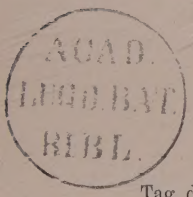
Erlangung der Doktorwürde

der

hohen philosophischen Fakultät

der

Friedrich-Alexanders-Universität Erlangen



vorgelegt von

Cletus Weber
aus Berg.

Tag der mündlichen Prüfung: 31. Oktober 1907.

München 1909.
Kgl. Hof- und Universitätsbuchdruckerei von Dr. C. Wolf & Sohn.

Inhalt.

Seite

I. Kapitel.

Des Markgrafen Politik im Einvernehmen mit Preussen 9

II. Kapitel.

Seckendorfs kaiserfreundliche Politik. Gespanntes Verhältnis zu Preussen bis zur Erneuerung der Hausverträge im Jahre 1752 20

III. Kapitel.

Erneuter Bruch mit Preussen und Triumph der kaiserlich gesinnten Partei in Ansbach. Tod des Markgrafen 37

Literatur- und Archivalienverzeichnis.

Brabant Artur, Das heilige römische Reich Deutscher Nation im Kampfe mit Friedrich dem Grossen, Berlin 1904, Bd. I.

Fester Richard, Die Bayreuther Schwester Friedrichs des Grossen, Berlin 1902.

Friedrich der Grosse, Histoire de sept ans, Leipzig 1899.

Fries und Gropp, Würzburger Chronik, Würzburg 1849, Bd. II.

Jahresberichte des historischen Vereins für Mittelfranken; besonders Nr. 3, 45, 48, 49.

Kerler Dietrich, Markgraf Karl Alexander und sein Hof im Jahre 1758 im 45. Jahresbericht des historischen Vereins von Mittelfranken.

Memoiren der Markgräfin Wilhelmine von Bayreuth, Leipzig 1892.

Meyer Julius, Erinnerungen an die Hohenzollernherrschaft in Franken, Ansbach 1890.

Politische Korrespondenz Friedrichs des Grossen, Berlin, 1879, Bd. 1, 2, 3, 7, 8, 9, 11, 12, 13, 14, 15.

Rüthnik Richard, Die Politik des Bayreuther Hofes im siebenjährigen Kriege, abgedruckt im Archiv für Geschichte und Altertumskunde von Oberfranken, Bayreuth 1902, Bd. XXII.

Schulze Hermann, Die Hausgesetze der regierenden deutschen Fürstenhäuser, Jena 1882, Bd. III.

Stieber Gottfried, Annales der Regierung Serenissimi Caroli Guilelmi Friderici, Marchionis Brandenburgici: Ab anno 1729 usque 1757. Abgedruckt im 49. Jahresbericht des historischen Vereins für Mittelfranken.

Stuhr, Forschungen und Erläuterungen über Hauptpunkte des siebenjährigen Krieges, Hamburg 1842, Bd. I.

v. Zwiedineck-Südenhorst, Maria Theresia, Leipzig 1905.

Würzburger Kreisarchiv.[1])

Hofkammerprotokoll 1750.

Konferenzprotokolle de annis 1756/57 Hist. Saal VII, fasc. 12 Nr. 176, 6333, 6334, 6335, 6338, 6339.

[1]) Ich kürze künftig im Text Kreisarchiv in Kr.-A., Staatsarchiv in St.-A.

Korrespondenz Würzburgs mit Churtrier R. 61, ebenso
Korrespondenz in der kulmbachischen Sukzession mit Ansbach R. 61.
Korrespondenz mit Seckendorf, fasc. 12 Nr. 183.
Korrespondenz mit den Ministern Kaunitz und Colloredo, fasc. 4 Nr. 83.
Reichstagsakten Nr. 301.
R. 64 R. 61 Nr. 32 Brandenb. Korr. polit.
Reichstagsgesandtschaft Nr. 89, 899.
Würzburger Urkunden Rep. I/49, 29/30.
Hist. Saal VII, fasc. 4 Nr. 75, 84.

Bamberg, Kreisarchiv.

Brandenburgische Leichen und Trauerakte Nr. 116.
Brandenburgische Urkunden:
Beziehungen zum Erzhaus Österreich, fasc. 1.
Fürstliche Vormundschaft, fasc. 4.
Hausverträge der fränkischen Markgrafen mit der Krone Preussen, fasc. 9 Nr. 110, 111.
Hausverträge über Landesteilungen, Rep. I fasc. 8 Nr. 96, 100, 101, 102, 105, 106, 108, 109.
Vermählungsakten aus den Jahren 1728, 1729, 1730.

Berlin, Geheimes Staatsarchiv.

Äussere Angelegenheiten Rep. 44 QQ 14, Rep. 44 NN, Rep. 44 NN 3, Rep. 44 NNN 12, Rep. 44 6 u. 8, Rep. 44 001.
Äussere Angelegenheiten Rep. 96 99 A.
Des preussischen Gesandten Ernst Ludwig von Seckendorf Depeschen Ansbach 1728—1740, Vol. I. 1728—1732, Vol. II. 1733—1740. Rep. 96 1. A. Grosser Generalstab 13/6 1884 Rep. 96 99 A.
Des regierenden Markgrafen Karl Wilhelm Friedrich Immediatkorrespondenz Rep. 99 8 D—8 F.

Charlottenburg, Hausarchiv.

Briefkorrespondenz der Markgräfin Friederike Luise Geh. Kab.-A. Fach 8 G.
Deren Korrespondenz 1735—1740 Geh. Kab.-A. Fach 8 H.
Deren Korrespondenz mit Friedrich II. Geh. Kab.-A. Fach 99 B Vol. I, II.
Briefe Friedrich Wilhelm I. an die Markgräfin von Ansbach I K, 690, I K. 69 P.
Bamberger Ablieferung 1868 Verz. II. Urkunde Nr. 141.
Bbgr. Extd. 68 I Nr. 537, ex I K. 99 F ex I K. 69 B.

Über den Markgrafen Karl Wilhelm Friedrich von Brandenburg-Ansbach ist schon Verschiedentliches veröffentlicht worden. Der bekannte Karl Heinrich Ritter von Lang, dessen zahlreiche geschichtliche Werke heutzutage nur noch stofflichen Wert besitzen, hat sogar eine eigene „Geschichte des vorletzten Markgrafen von Brandenburg-Ansbach“ verfasst, die im dritten Jahrgang des historischen Vereins im Rezatkreis, Ansbach 1832, enthalten ist. Lang überliefert uns darin zwar viele dankenswerte Daten über den genannten Fürsten, allein auf wissenschaftliche Zuverlässigkeit kann das Werk keinen Anspruch machen; neben mannigfachen unrichtigen Angaben erzählt er uns oft die albernsten Anekdoten. Lang ist daher mit grosser Vorsicht zu benutzen. Wie in seinen übrigen Werken scheint er den Leser auch hier mehr unterhalten zu wollen, denn eine zuverlässige, historische Darstellung zu bieten. Seine Beurteilung des Markgrafen bedarf mancher Ergänzung oder Berichtigung; auf das Gebiet der äusseren Politik, die gerade die Regierung dieses Fürsten stark berührte und ihm manches abfällige Urteil eingetragen hat, ist er soviel wie gar nicht eingegangen. Eine zusammenhängende Bearbeitung der äusseren Politik des Markgrafen ist noch nicht vorhanden. Einzelne Hinweise finden sich bei Fester „Die Bayreuther Schwester Friedrichs des Grossen“, Berlin 1902, ebenso bei Brabant „Das heilige römische Reich deutscher Nation im Kampfe mit Friedrich dem Grossen“, Berlin 1904, Bd. I, besonders auch bei Rüthnik, „Die Politik des Bayreuther Hofes im siebenjährigen Krieg“, abgedruckt im Archiv für Geschichte und Altertums-

kunde von Oberfranken, Bayreuth 1902, Bd. XXII. Auch einzelne Jahresberichte des historischen Vereins für Mittelfranken enthalten verschiedentliche Angaben.

An handschriftlichen Quellen nenne ich die Korrespondenz wegen der kulmbachischen Sukzession, die wichtige Korrespondenz des Bischofs Adam Friedrich von Würzburg mit dem Minister von Seckendorf und den kaiserlichen Staatsmännern Kaunitz und Colloredo, einzelne Konferenzprotokolle aus den Jahren 1756/57 im Kreisarchiv in Würzburg. Im Bamberger Archiv sind bemerkenswert Faszikel 8 und 9 der brandenburgischen Urkunden Repertorium I. Im Hausarchiv zu Charlottenburg erhielt ich Einsicht in die Briefe des Königs Friedrich Wilhelm I. an seine Tochter, die Markgräfin Friederika Luise, ebenso in deren Korrespondenz mit Friedrich II. Im Geheimen Staatsarchiv in Berlin lieferten brauchbares Material die Immediatkorrespondenz des Markgrafen Karl Wilhelm Friedrich und die Berichte des Gesandten von Seckendorf. Die näheren Angaben hierüber sowie eine Anzahl benutzter Abhandlungen und Darstellungen sind im Texte selbst vermerkt.

In sämtlichen einschlägigen Archiven, besonders in Würzburg und Bamberg, dann im Kgl. Preussischen Geheimen Staatsarchiv in Berlin sowie im kaiserlichen Hausarchiv in Charlottenburg fand der Verfasser das bestmöglichste Entgegenkommen und dankt hiefür den H.H. Archivbeamten aus vollstem Herzen. Zu besonderem Danke ist er verpflichtet Herrn Universitätsprofessor und kgl. Geheimrat Dr. von Riezler in München und Sr. Exzellenz Herrn kaiserlichen Hausminister a. D. von Wedel, deren bereitwillige und liebenswürdige Unterstützung mir den Zutritt zu den beiden letztgenannten Archiven ermöglicht hat.

I. Kapitel.

Des Markgrafen Politik im Einvernehmen mit Preussen.

Am 12. Mai des Jahres 1712 wurde Karl Wilhelm Friedrich[1]) als Sohn des regierenden Markgrafen Wilhelm Friedrich und seiner Gemahlin Christiane Charlotte geboren.[2]) Nach dem frühen Tod des Vaters[3]) übernahm die treffliche Mutter die Regierung für den minderjährigen Sohn, bis Karl Wilhelm nach seiner Vermählung mit der Prinzessin Friederike Luise, der ältesten Tochter König Friedrich Wilhelms I., im Jahre 1729 selbst die Herrschaft antrat.

In seiner äusseren Politik schloss sich der junge Fürst während der ersten Hälfte seiner Regierungszeit dem verwandten preussischen Hofe an. Über diese Jahre der engsten Verbindung mit Preussen haben wir nur wenig zu berichten. Die Quellen in den verschiedenen Archiven fliessen äusserst spärlich. Anders dann in den Zeiten des Zwiespaltes mit Friedrich II.

Die beiden grossen Kriege um das spanische Erbe und um die Vorherrschaft im Norden waren kaum beendet, als eine neue und bedeutungsvolle Frage kriegerische Verwicklungen auszulösen drohte und die verschiedenen Kabinette beschäftigte: die Erbfolgefrage im Hause Österreich. Unzweifelhaft hatte es der letzte Habsburger den Bemühungen Friedrich Wilhelms I. von Preussen zu verdanken, wenn die Nachfolge seiner ältesten

[1]) Da sich der Fürst meistens mit den beiden ersten Namen unterschrieb, folge ich ihm.

[2]) Charlottenburg, Kgl. Hausarchiv Bbgr. Extd. ∂ 68 I N 537.

[3]) 7. Januar 1723.

Tochter Maria Theresia in den österreichischen Erblanden im Reich anerkannt wurde. Nur wenige Stände, die ein näheres Anrecht auf diese zu haben glaubten, verweigerten ihre Zustimmung. An allen deutschen Höfen arbeitete die österreichische Diplomatie. Im Oktober 1731 kam ein kaiserlicher Gesandter, Graf Harrach, nach der ansbachischen Sommerresidenz Triesdorf, um die Stellungnahme des markgräflichen Hofes in der habsburgischen Sukzessionsfrage kennen zu lernen. Der junge Markgraf erklärte dem Gesandten, dass er sich konformiere mit seiner Königlichen Majestät von Preussen führendem Sentiment.[1]) Die Politik der beiden Markgrafschaften wurde damals in Berlin gemacht.

In dem Reichskrieg gegen Frankreich, der 1734 wegen der polnischen Frage entstand, stellte Ansbach sein Kreiskontingent.

In den benachbarten Hochstiftern Würzburg und Bamberg regierte zur nämlichen Zeit der energische und diplomatische Friedrich Karl von Schönborn, der während seiner ganzen Regierung einen bedeutenden Einfluss auf den fränkischen Kreis und so auch auf Ansbach ausübte. Vor seiner Wahl zum Bischof bekleidete er den einflussreichen Posten des Reichsvizekanzlers in Wien; Friedrich der Grosse bezeichnet ihn als den geschicktesten und gefährlichsten aller geistlichen Fürsten.[2]) Der französische Staatsmann Belleisle nannte ihn den deutschen Fleury. Obwohl Ansbach mit den Hochstiftern öfters nicht übereinstimmen konnte, schätzte Karl Wilhelm die Persönlichkeit des Kirchenfürsten doch hoch ein.

---

[1]) Berlin, Geh. St.-A. Des preussischen Gesandten Ernst Ludwig von Seckendorf Depeschen. Rep. 96. 1 A. Vol I. Brief vom 26. Oktober 1731. Dieser Seckendorf war Gesandter in Ansbach. Seine Korrespondenz mit Friedrich Wilhelm I. ist zur Beleuchtung der Verhältnisse an den Höfen von Ansbach, Bayreuth und Stuttgart äusserst wichtig. Er starb 1741. Der ansbachische Minister Christoph Friedrich, sowie der Reichsgraf Christoph Heinrich von S. sind seine Brüder.

[2]) PC Bd. III, p. 119. Friedrich Karl regierte 1729—1746.

Kleinere Zwistigkeiten hatte der Markgraf oft mit seinen nächsten Nachbarn auszufechten.[1]) Namentlich die Nürnberger erlaubten sich vielfach Eingriffe in die Rechte anderer fränkischer Kreisstände. Schon der Markgraf Wilhelm Friedrich und zur gleichen Zeit der Bayreuther Hof prozessierten jahrelang am Kammergericht wegen territorialer Jurisdiktion. Unter Karl Wilhelm wurde der Handel von neuem begonnen.[2]) Ebenso entbehrt des allgemeinen Interesses ein Zwiespalt mit Eichstädt um Holzgerechtsame. Bischof Franz Ludwig von Castell hatte ein Reichshofratskonklusum gegen den Markgrafen erwirkt, dessen sich darauf das corpus Evangelicorum annahm. Im Jahre 1736 kam ein notdürftiger Rezess zwischen den beiden Parteien zustande; allein sobald der alte Bischof die Augen geschlossen hatte, erneuerte der neugewählte Johann Anton von Freyberg die früheren Ansprüche. So zogen sich die Rechtsstreitigkeiten seit Jahrhunderten dahin. In einem Jurisdiktionsstreit unterlag der Markgraf der Reichsritterschaft gegenüber.[3]) Diese war damal zum Ärger der Landesfürsten besonders rührig, so dass schon im Jahre 1713 Markgraf Wilhelm Friedrich mit dem Bischof Johann Philipp II. von Greiffenklau in Würzburg und einigen anderen Fürsten, nämlich von der Pfalz, Hessen-Darmstadt und Bayreuth, einen Bund geschlossen hatte zur gemeinsamen Behauptung ihrer Hoheitsrechte gegen die immer massloser wachsenden Bestrebungen der Reichsritterschaft.[4]) Nun hatte im Schloss Rügland, das im Fürstentum Ansbach liegt, ein Freiherr von Crailsheim seinen Bruder erschossen. Der Mark-

---

[1]) Die äussere Politik Ansbachs den kleinen Mitreichständen gegenüber ist niedergelegt in den Akten des Berliner Geh. St.-A. Äussere Verhältnisse: Rep. 44 QQ 14, Rep. 44 NNN 12, Rep. 44 6 u. 8, Rep. 44 001.

[2]) Berlin, Geh. St.-A. Rep. 44 QQ 14.

[3]) ibid. Rep. 44 NNN 12.

[4]) Würzburger Chronik Bd. II, p. 380.

graf beanspruchte die Jurisdiktion, weil sie in solchen Fällen von alters her vom Landesfürsten ausgeübt worden war. Allein die Ritterschaft widersprach dieser Ansicht und auch der Reichshofrat stellte sich auf ihre Seite. Als reichsunmittelbar wurde der Reichsritter dann in der Reichstadt Rothenburg inhaftiert. Doch lebte der Markgraf von da an im besten Einvernehmen mit der Ritterschaft, namentlich seit der eine der ritterschaftlichen Kantone, der Altmühler, seine beiden natürlichen Söhne, die Freiherrn von Falkenhausen, in seinen Verband aufgenommen hatte.

Auch mit Brandenburg-Bayreuth hatte die ansbachische Linie unter jedem Markgrafen ihre, wenn auch vorübergehenden Differenzen betreffs der Grenze, Jagd oder anderer Dinge. Der langjährige Streit wegen des Kreisdirektoriums war schon 1719 gütlich in der Weise beigelegt worden,[1]) dass dasselbe von drei zu drei Jahren zwischen den beiden Linien alternieren sollte. Auch andere bestehende Gegensätze suchte man immer wieder friedlich auszugleichen.[2]) So kamen in den Jahren 1733 und 1739 Vergleichsrezesse zustande, wobei sich Karl Wilhelm wegen seiner versöhnlichen Nachgiebigkeit die Anerkennung seines königlichen Schwiegervaters erwarb. Obwohl eheliche Zwistigkeiten in der markgräflichen Familie wiederholt zu einer Entfremdung zwischen den beiden verwandten Höfen führten, war Ansbach doch in politischer Beziehung mit dem Berliner Hof durchaus einig, wie dieser wieder beständig zwischen den beiden fränkischen Linien vermittelte. Die Markgräfin Friederike Luise hat sich vor Beginn des siebenjährigen Krieges wohl nie in die Geschäfte gemischt. In den ersten 15 Jahren trieb ja ihr Gemahl gut

[1]) Bamberg, Kr.-A. Brandenburgische Urkunden. Rep. I. Hausverträge über Landesteilungen. Fasc. 8 N 96. Rezess vom 25. August 1719.

[2]) Berlin, St.-A. Rep. 44 6 u. 8. Bamberg, Kr.-A. brandenburgische Urkunden. Rep. I. Fasc. 8 N 100.

preussische Familienpolitik. Als Seckendorf dann allmächtiger Minister war, wäre jeder Versuch der Einmischung erfolglos geblieben. Erst als Seckendorf seinen Abschied genommen und die Lage ihres Bruders allmählich bedrohlich zu werden anfing, trat sie aus ihrer bisherigen Reserve heraus und war eifrig für Friedrich II. tätig.

Seit den Tagen des grossen Kurfürsten gab es zwischen Berlin und Wien eine unbereinigte Rechnung; die Kosten der Mühewaltung in der habsburgischen Sukzessionsangelegenheit waren ebenfalls noch nicht beglichen. So ist das Bestreben Preussens, mit Hilfe der beiden verwandten Fürstenhöfe sich für die Zukunft einen Stützpunkt in Süddeutschland zu sichern, begreiflich. Als Friedrich II. nun 1740 gegen Österreich losschlug, wurde ein eigener Gesandter in der Person des Christof Ludwig von Seckendorf am Hoflager des Königs akkredidiert. König Friedrich wollte aber nicht nur moralische, sondern auch werktätige Hilfe von den verwandten süddeutschen Höfen und so stellte er im November an Seckendorf das Ansuchen, der Markgraf möchte 1—2 Bataillone in seine Dienste stellen. Indes war Karl Wilhelm jetzt nicht in der Lage, dem Wunsche des Königs zu willfahren.[1]) „Er bringe kaum die dem König zugesicherten 300 Rekruten auf. Andernteils habe er Mühe und Arbeit, bei dem bestehenden Zwiespalt zwischen Preussen und Österreich die sowohl durch den Wiener Hof als besonders durch die geistlichen Kurfürsten und Fürsten allerorten durch Schreiben und Gesandtschaften betriebene Erneuerung der Assoziation der Kreise zu verhindern und durchsetzen zu können, dass er einzig leisten musste, was er dem fränkischen Kreis und seiner eigenen Haltung schuldig war.“ Friedrich musste dieses Verhalten auch billigen und drückte dem Minister von Seckendorf in einem Handschreiben vom 13. Februar 1741

[1]) Berlin, St.-A. Rep. 96 99 A. Grosser Generalstab 13/6 1884.

seine höchste Zufriedenheit und wohlgefällig seine hochschätzbare Zuneigung aus. In einem späteren Schreiben[1]) berichtet der Markgraf dem König, wie die politische Situation in Franken unterdessen sich gestaltet hatte. Zugleich schildert er ihm die bedrängte Lage seines Landes, die es ihm immer noch unmöglich mache, dem Wunsche Friedrichs vom vorigen Jahre gerecht zu werden. „Er sei, schreibt Karl Wilhelm, bis auf wenige ausstehende, mit der Rekrutenlieferung zustande gekommen, dann habe auch die von Seiner Königlichen Majestät gütigst applaudierte Konduite die erwünschte Wirkung nach sich gezogen; er habe sämtliche übrigen fränkischen Kreisstände aus der Assoziationserneuerung gehalten und alle anderseitigen Anschläge, Künste und Bewegungen vernichtet. Sein Schicksal sei mit dem des fränkischen Kreises, von dem seine Lande durchgängig eingeschlossen seien, von Saekulis her so auf das genaueste verknüpft, dass bei ausbrechender Gefahr gleiches Schicksal mit selbigem zu erdulden sei und er sich keines anderen Schutzes als von demselben zu getrösten haben könne. Zur Defension des Kreises habe er die bei auftretender Gefahr unumgänglich erforderlichen Verfassungsmittel mit resolviert. An seinem bis Ende August zu stellenden Truppenkontigent für den Kreis fehlen ihm noch 249 Mann. Nachdem er in Jahr und Tagen kaum des Königs 300 Rekruten zusammengebracht, werde es hart gehen. Gewalt könne er nicht anwenden, weil einmal seine Lande so wie so schlecht peupliert seien, dann aber nirgends geschlossen, sondern überall von katholischen Territoriis umgeben und untermengt seien, in welche sich die jungen Untertanen retirieren könnten, woraus neben grosser Schmälerung seiner Einkünfte der gänzliche Umsturz seiner Verfassung erfolgen müsste. Der König werde so überzeugt sein, dass er jetzt so wenig wie vor

[1]) ibid. Brief vom 13. Juli 1741.

einigen Monaten in der Lage sei, ein Regiment zu errichten.“ Die enge Verbindung des Markgrafen mit Friedrich kam seinem Lande sehr zugute, als die Franzosen, die Verbündeten Preussens, auf ihrem Marsch nach Österreich die Ansbacher Lande passierten. Der König hatte an den französischen Marschall Belleisle geschrieben, die beiden Markgrafen von Bayreuth und Ansbach möchte er auf alle Art und Weise menagieren; er stehe für ihr Wohlverhalten ein.[1]) Der Markgraf berichtet dann Friedrich II., dass sein Land les soins gracieux Seiner Majestät während des Durchmarsches der Franzosen spüre, er könne sich über ihre gute Disziplin nicht genug lobend aussprechen. Die gute Gesinnung, die er gegen Seine Majestät an den Tag lege, übertrage er auch auf des Königs Verbündeten, den Kaiser Karl VII.[2]) Im nämlichen Brief bittet er den König um Schutz gegen die injustes pretensions des Kurfürsten von der Pfalz. Dem Markgrafen war nach dem Tod des letzten Herzogs von Sachsen-Eisenach 1741 durch Erbschaft die Grafschaft Sayn-Altenkirchen im Westerwald zugefallen. Die Pfalz erhob nun ebenfalls — später auch die Landgräfin Karoline Christine von Hessen-Philippstal, die eine geborene Herzogin von Eisenach war — Ansprüche und liess die Patente Karl Wilhelms wegnehmen. In seinem Antwortschreiben[3]) drückt Friedrich II. seine vollkommene Übereinstimmung mit den Ansichten des Markgrafen aus und versichert, dessen Interessen seien auch die seinen. In der Tat gelangte er unter dem mächtigen Beistand Preussens anstandslos in den Besitz der angefochtenen Grafschaft.[4])

[1]) PC Bd. I, p. 270. Schreiben an den Marschall am 4. Juli 1741.

[2]) Berlin, St.-A. Äussere Angelegenheiten. Rep. 96 99 A. Brief vom 24. September 1741.

[3]) ibid. Brief aus dem Feldlager von Friedland am 9. Oktober 1741. Ebenso PC Bd. I, p. 269.

[4]) Berlin, St.-A. ibidem.

Die Stellungnahme des Markgrafen zu Gunsten des Bayernfürsten beschränkte sich auf eine wohlwohlende Neutralität. Den bestimmenden Einfluss auf die Politik dieser kleineren Reichsstände übte neben der Rücksicht auf eventuelle Geldbeihilfe namentlich die Stellung des in Betracht kommenden Kreises. Deshalb vermochte der bayerische Gesandte Graf Hohenlohe-Kirchberg, als er im Jahre 1742 die fränkischen Reichsstände für Karl Albert zu gewinnen suchte, am Ansbacher Hofe keine Erfolge zu erzielen. Ebensowenig gelang es aber auch einem englischen Agenten, für Maria Theresia Stimmung zu machen. Namentlich an dem Widerstand des Markgrafen Friedrich von Bayreuth, der von Ansbach unterstützt wurde, scheiterte ein Versuch Maria Theresias, eine Assoziation der vorderen Reichskreise herbeizuführen.[1]) Erfolgreicher war die Mission des energischen Karl Ludwig August Fouquet, Graf von Belleisle, der den zögernden Kardinal Fleury zu entscheidendem Eingreifen in die deutschen Verhältnisse bewog.[2]) Ein gewandter Schüler des alten Villars, bereiste er die kleineren deutschen Höfe und es gelang ihm, die meisten, wenn nicht für Karl Albert zu gewinnen, doch zur Neutralität zu bestimmen. So entschloss sich auf sein Betreiben in Franken Karl Friedrich von Würzburg und Bamberg, der an und für sich österreichisch gesinnt war, neutral zu bleiben. Seine Stellung war wichtig für die Entscheidung des Kreises. Markgraf Karl Wilhelm war in dieser Zeit in engste politische Fühlung mit seinem Bayreuther Schwager getreten. Markgraf Friedrich hatte mit Karl Albrecht kurze Zeit nach seiner Krönung in Frankfurt einen Vertrag geschlossen und ihm versprochen,

[1]) Rüthnik Richard, Die Politik des Bayreuther Hofes im siebenjährigen Krieg, abgedruckt im Archiv für Geschichte und Altertumskunde von Oberfranken XXII. Bd., p. 130. Friedrich, der Gemahl der Wilhelmine, regierte 1735—1763.

[2]) von Zwiedineck-Südenhorst, Maria Theresia, Leipzig 1905, p. 38.

im fränkischen Kreis für ihn tätig zu sein.[1]) Indes kehrte er dieser Politik gar bald den Rücken. Beide Markgrafen vereinbarten nämlich schon im nächsten Jahr strengste Neutralität und übereinstimmende Beschlussfassung in Reichs- und Kreisangelegenheiten. Beim fränkischen Kreis wollten sie dahin wirken, dass die übrigen Stände sich ihnen anschliessen sollten. Auf alle Fälle sollte der Kreis seine Kontingente bereit halten, um jedweder Gefahr entgegentreten zu können. Der Bayreuther wollte sein Kreisoberstenamt geltend machen, Karl Wilhelm versprach, ihn zu unterstützen.[2]) Friedrich II. war unterdessen unausgesetzt für den Kaiser tätig. Ansbach und alle wohlgesinnten Stände ermahnte er, die Ruhe in Deutschland aufrecht zu erhalten.[3]) Er dachte sogar an die Gründung eines Fürstenbundes, der den österreichischen Einfluss im Reiche lahm legen sollte.[4]) Im September 1743 unternahm der König persönlich eine Reise nach Süddeutschland, um neben andern süddeutschen Fürsten vornehmlich seine Vettern für den Kaiser zu gewinnen.[5]) Am Ansbacher Hof traf er am 16. September ein. Seine Reise dorthin hatte jedoch noch einen andern Zweck. Der Markgraf hatte von alters her Ansprüche auf einige Teile des vom König eben eroberten Schlesien. Hierauf leistete nun Karl Wilhelm zu Gunsten der Kurlinie Verzicht und erhielt dafür schon jetzt die Eventualhuldigung ganz Schlesiens zugesichert. Ausserdem überliess ihm der König gegen 300 Mann Hilfstruppen einige Reichslehen, die schon längere Zeit an Preussen zurückgefallen waren. Sonst aber scheiterte die Mission des Königs in Suddeutschland. Auch

---

[1]) Am 9. März 1742. cf. auch Rüthnik p. 130.

[2]) Bamberg, Kr.-A. Rep. I. Fasc. 8 N 102. Rezess vom 16. Juni 1743.

[3]) PC Bd. II, p. 324.

[4]) PC Bd. II, p. 411. Bekanntlich missglückte der Plan. cf. auch Histoire de mon temps Bd. I. Schlusskapitel.

[5]) cf. auch die Memoiren der Markgräfin Wilhelmine, p. 239.

in Franken entschied sich der Kreis für Neutralität. Die Bemühungen der beiden Markgrafen, die Kontingente für alle Fälle mobil zu machen, scheinen vergeblich gewesen zu sein. Denn erst nach dem Tode des Kaisers wurde ein entsprechender Kreisbeschluss gefasst. Hiebei wurden die beiden Fürsten vom Bischof Friedrich Karl unterstützt, der seit dem Tage von Dettingen andern Sinnes geworden war.[1]) Mit der Niederlage der Franzosen ging die letzte Hoffnung Karl Alberts zu Grabe. Zum Siege der feindlichen Armee wurde der Rückzug der bayerischen Truppen gemeldet. Am 27. Juni, am Tage der Schlacht von Dettingen, schloss Seckendorf[2]) mit Khevenhüller den Neutralitätsvertrag vom Kloster Niederschönenfeld bei Neuburg a. D. Die bayerischen Truppen zogen sich durch Karl Wilhelms Land an den Rhein zurück. Zur militärischen Niederlage des armen Kaisers traten moralische Einbussen. Der durch Lord Carteret ausgeheckte Plan von Säkularisationen geistlicher Territorien hatte nicht nur bei Georg II., der einige westfälische Hochstifter seinem Kurfürstentum Hannover anzugliedern gedachte, sondern auch beim Kaiser Beifall gefunden. Man wies darauf hin, dass die Kirchenfürsten nur für sich und ihre Familien lebten. Ein weltlicher Fürst könnte in ihren Gebieten mit ihren Mitteln doppelt soviele Truppen halten. Von ihnen habe Frankreich nie etwas zu fürchten. Für die Verweltlichung geistlicher Territorien wirkte nun namentlich Karl VII., der Nachfolger Arnulfs des Bösen.[3])

---

[1]) Würzburgische Chronik Bd. II, p. 426 scheint mir im Irrtum zu sein. Der Bischof war von Belleisle für einfache Neutralität gewonnen worden. Erst durch den Einfall der pragmatischen und französischen Armee und ihre Begleiterscheinungen liess er sich eines besseren belehren.

[2]) Graf Christoph Heinrich von Seckendorf war abwechselnd in preussischen, österreichischen und bayerischen Diensten. Er spielte eine grosse Rolle als österreichischer Gesandter am Hofe Friedrich Wilhelms I. von Preussen, ebenso später bei Karl VII.; cf. auch p. 10 Anm. 1.

[3]) Würzburg, Kr.-A. Hist. VII. Fasc. 4 N 75.

Allein nicht nur Maria Theresia, welche die erprobten Stützen des habsburgischen Hauses erhalten musste, sondern auch eine Anzahl weltlicher Fürsten erhoben neben den bedrohten geistlichen ihre warnende Stimme dagegen. Als gegen den Kaiser sein pfälzischer Vetter Karl Theodor auftrat, musste der ganze Plan von den kaiserlichen Ministern geleugnet werden. Der von Friedrich II. geplante Fürstenbund war ebenfalls gescheitert. Nun schloss der König am 22. Mai 1744 mit Kurpfalz und Hessen-Kassel die sogen. Frankfurter Union zur Erhaltung des Kaisers und der Reichsverfassung. Doch widerriet er den beiden Markgrafen den Beitritt zu diesem Bunde. Infolge der Lage ihrer Länder seien sie zuerst dem Einfall österreichischer Truppen ausgesetzt.[1]) Bald befreite der erlösende Tod Karl Albert von seinem dornenreichen Schattenkaisertum. Aufs neue war die pragmatische und Kaiserfrage aufgerollt. Der Brennpunkt der diplomatischen Verhandlungen lag damals an der Isar. Doch war auch Karl Wilhelms Hof der Sammelplatz zahlreicher Gesandter, weil er gewissermassen die vermittelnde Station zu Berlin bildete. Der Friede von Füssen und die Wahl Franz Stephans zum römischen Kaiser, dann der Friede von Dresden befreite das eigentliche Reich von den Lasten des Krieges. Die nächsten Jahre herrschte im Reiche tiefster Friede und politische Ruhe.

---

[1]) P C Bd. III, p. 49, p. 333.

II. Kapitel.

Seckendorfs kaiserfreundliche Politik. Gespanntes Verhältnis zu Preussen bis zur Erneuerung der Hausverträge im Jahre 1752.

In Ansbachs äusserer Politik bereitete sich in nächster Zeit ein vollkommener Wechsel vor. Leitender Minister war seit Jahrzehnten Christoph Friedrich von Seckendorf, der schon die Ehe des Markgrafen Friedrich Wilhelm mit Christiane Charlotte vermittelt hatte und seitdem einen entscheidenden Einfluss auf die Regierung behauptete. In seinen beiden Schwiegersöhnen, den Geheimräten von Lynker und von Voit besass er treue und tüchtige Mitarbeiter.[1]) Mit dem Eintritt seines staatsmännisch begabten Neffen Christoph Ludwig von Seckendorf ins Ministerium im Jahre 1738 wurde sein Einfluss mehr und mehr lahmgelegt. Eine verjüngende Kraft war in dem alternden Ministerium zur Führung der Geschäfte wünschenswert, ja notwendig. Wenn auch durch die Homogenität der andern Minister dem jüngern Seckendorf in den ersten Jahren Schranken gesetzt waren müssen wir ihn doch vom Jahre 1746 an als leitenden Minister der ansbachischen Politik betrachten. Früher war er mehrere Jahre als österreichischer Gesandter in Berlin tätig. Verschiedene Umstände wiesen darauf hin, dass er trotz des bisher bestandenen guten Verhältnisses zwischen Berlin und Ansbach eine Österreich

[1]) Dritter Jahresbericht des historischen Vereins, p 23.

freundliche Haltung einnehmen und eine dementsprechende Politik einschlagen werde.[1])

Seit dem Jahre 1746 verkehren österreichische und englische Gesandte in Ansbach häufiger als vorher. Im nächsten Jahre bewilligte der Markgraf dem kaiserlichen Bevollmächtigten Grafen Tornaco die Freiheit der Werbungen in den Ansbacher Landen. Dann wurde ein engeres Verhältnis zwischen Ansbach und den beiden fränkischen Hochstiftern einerseits, dem Wiener Hof und den Seemächten andererseits, allmählich in die Wege geleitet. Die Anbahnung dieses Verhältnisses wurde beschleunigt durch die bayreuth-kulmbachische Sukzessionsfrage, die später genauer erläutert werden soll. Zwischen Georg II., dessen verstorbene Gemahlin Karoline[2]) eine leibliche Tante des Markgrafen Karl Wilhelm war, dem Statthalter der Niederlande, Wilhelm IV. von Oranien, und Ansbach hatten schon früher herzliche Beziehungen bestanden. Zunächst suchte

---

[1]) Christoph Ludwig von Seckendorf-Oberzenn-Aberdar war der Neffe der schon erwähnten Freiherrn Christoph Friedrich, Ernst Ludwig und des Grafen Heinrich von Seckendorf. Er war vom Jahre 1734—1738 kaiserlicher Gesandter in Berlin, dann bis zu seinem freiwilligen Rücktritt 1756 in ansbachischen Diensten als Minister tätig. Die alten Traditionen seiner Familie und seine Eigenschaft als Reichsritter wiesen ihn auf eine kaiserliche Politik hin. Dazu wurde ihm von Friedrich II. die Mitgift seiner Gemahlin, einer gebornen Gräfin von Gronsfeld aus Cleve, mit Beschlag belegt, was Seckendorf noch mehr reizen musste. In seiner politischen Korrespondenz spricht sich der König in sehr scharfem Tone über ihn aus. Ihm jedoch ganz allein die Schuld an der entscheidenden Wendung der ansbachischen Politik bei Beginn des siebenjährigen Krieges zuzuschreiben, wäre unberechtigt. Es kamen noch andere, nicht unbedeutende Momente dazu. Nach seinem Austritt aus den markgräflichen Diensten war er noch eine Zeitlang für die kaiserliche Sache tätig. Er starb 1781 auf seinem Stammschloss Oberzenn, wie Lang berichtet, völlig zerrütteten Geistes. Näheres im 3. Jahresbericht des historischen Vereins im Rezatkreis.

[2]) Ihren Bemühungen ist die Gründung der Göttinger Georgia-Augusta zu verdanken. cf. Wilhelmine Karoline, die hohenzollernsche Prinzessin aus Onolzbach auf dem englischen Königsthron von Siegfried Hänle im 48. Jahresbericht des historischen Vereins für Mittelfranken.

Ansbach in den beiden geistlichen Fürstentümern zuverlässige Stützen in der Frage der kulmbachischen Erbschaft und einigte sich daher mit ihnen in einigen Irrungen nachbarlicher Natur. So wurde 1747 mit Würzburg ein Rezess errichtet, um das freundnachbarliche, gute Einvernehmen zu befestigen. Das bunte Durcheinander zusammenliegender hochstiftischer und ansbachischer Ortschaften, die Vermischung der beiderseitigen Untertanen wie die Unsicherheit in der Abgabe der Zehnten und Gefälle hatten mannigfaltige Unstimmigkeiten im Gefolge. Es wurden nun zahlreiche Ortschaften und Untertanen ausgetauscht. Die meisten Unziemlichkeiten hatten die katholischen Wallfahrten durch protestantische Dörfer verursacht. Gegenseitiges Entgegenkommen erleichterte auch in dieser Frage die Verständigung. Von besonderer Bedeutung sind die Artikel, in denen eine gewisse Zollbefreiung zwischen beiden Territorien vereinbart wird. Freilich blieb sie auf gewisse Produkte beschränkt. Immerhin ist es ein Vorgang bemerkenswerten, wirtschaftspolitischen Verständnisses. Die beiderseitigen Amtsstellen und die Beamten wurden auch zu einem beschleunigten Rechtsverfahren angehalten. Die Parteien sollten nicht mit ungewöhnlichen Taxen und Sporteln belastet werden.[1]) Der seit langer Zeit die beiden Regierungen und auch den Reichshofrat beschäftigende Streit wegen einer grösseren baulichen Unternehmung in Markt-Steft[2]) — es handelte sich um den Bau eines Kanals und einiger Gebäude zur Hebung der ansbachischen Ausfuhr, was die hochstiftischen Orte Marktbreit und Kitzingen schädigen sollte — war im Jahre 1742 der Hauptsache nach beendigt; sieben Jahre später wurde

---

[1]) Würzburg, Kr.-A. Rep. I/49, 29/30.

[2]) Ausführlich ist der Streithandel nachzusehen in den Akten des Kreisarchivs in Würzburg, Ger. Marktsteft 256 IX. Die Anfänge der Irrungen behandelt Richard Plochmann, erster evang. Pfarrer in Marktbreit, in seiner „Urkundliche Geschichte der Stadt Marktbreit". Erlangen 1864, p. 293.

ein ergänzender Rezess und ein für Ansbach sehr vorteilhafter Handelsvertrag geschlossen.[1]) Auch finanziell wurde der verschuldete Markgraf von Würzburg unterstützt. Es gewährte ihm 1750 ein Anlehen von 300 000 fl.[2]) Dann aber konnte Ansbach besonders auf die diplomatische Unterstützung des Hochstifts in den Verhandlungen mit den Seemächten wegen der Bayreuther Sukzession rechnen; wenn die Verhandlungen sich schliesslich auch an der Unschlüssigkeit und dem Widerstreben der englischen Regierung zerschlugen, die angeknüpften Beziehungen mit den geistlichen Fürsten überdauerten dann die Zeit der neu geschlossenen Hausverträge.[3])

Bevor wir näher auf die Erörterung der Erbfolgefrage und eines eventuellen Bündnisses mit den benachbarten Hochstiftern eingehen, erübrigt mir, ein Ereignis zu erwähnen, das in Ansbach besonders peinlich berührte. Vom November 1749 bis Februar 1750 litt Karl Wilhelm an einem heftigen Katarrh, was stark aufgebauscht nach Berlin, Bayreuth und Stuttgart gemeldet wurde. Markgraf Friedrich von Bayreuth befand sich damals in der württembergischen Residenz. Hier empfing er von Berlin aus die Mahnung, die nötigen Massregeln zu ergreifen und sich die Vormundschaft und Administration im Fürstentum Ansbach zu sichern, widrigenfalls der König als Chef des Hauses sich der Sache annehmen werde. Diese Aufforderung veranlasste den Bayreuther Fürsten, noch vor Niederkunft seiner Tochter, der Herzogin von Württemberg, eilends nach Bayreuth zurückzukehren, wohin eben auch sein Minister Rotkirch von Berlin zurückgeeilt war. Der preussische Komitialgesandte von Pollmann sollte dem Markgrafen bei Besitzergreifung der Administration zur Seite stehen. Desgleichen sollte sich Pollmann des Ministers von Seckendorf und seiner

[1]) Würzburger Chronik Bd. II, p. 471.
[2]) Würzburg, Kr.-A. Hofkammerprotokolle 1750.
[3]) Vom Jahre 1752, wie später noch behandelt wird.

Papiere versichern. Doch die Wiedergenesung Karl Wilhelms vereitelte diese Pläne. Kurze Zeit später machten die Bayreuther Herrschaften in Ansbach Besuch. Der Markgraf war schon von allem unterrichtet, liess aber aus guten Gründen nichts davon vermerken.[1]) Allein solche unliebsame Vorkommnisse mussten dazu führen, dass die Spannung zwischen den beiden markgräflichen Häusern immer grösser wurde. Andrerseits wusste Seckendorf jetzt zur Genüge, wessen er sich von Preussen zu versehen hätte, falls der Markgraf frühzeitig mit dem Tode abging, und wir begreifen, dass jetzt Seckendorf mit Eifer an dem Zustandekommen des geplanten Assoziationsverhältnisses arbeitete, andererseits der kaiserliche Einfluss in Ansbach stieg. Die österreichische Partei hatte neben Seckendorf wohl an dem Reise-Oberstallmeister Oberstlieutenant von Reizenstein,[2]) der tagtäglich an der Seite des Markgrafen weilte, ihn auf seinen Jagden begleitete und viel bei diesem vermochte, die festeste Stütze. Im Gegensatz zu anderen Nachrichten muss anerkannt werden, dass er auf seinen Herrn einen günstigen Einfluss auszuüben sich bemühte. Vor manchen übereilten Taten wusste er den Markgrafen zu bewahren. Dass er sein Ansehen beim Fürsten zu Gunsten des Wiener Hofes in die Wagschale legte, ist ihm begreiflicherweise von den Anhängern der Gegenpartei stark verübelt worden.

Sicherung der bayreuth-kulmbachischen Erbschaft und zugleich die Gewinnung von Subsidien war die Hauptaufgabe der nächsten Zeit für die ansbachischen Staatsmänner. Die Grundbestimmungen für die Nachfolge in den beiden

---

[1]) Würzburg, Kr.-A. Würzburgische Korrespondenz mit Ansbach betr. der kulmbachischen Sukzession Rep. 61. Der Bischof von Würzburg hat Karl Wilhelm die Intrigue entdeckt. Der gewandte Bamberger Diplomat Karl Joseph Freiherr von Bibra scheint auch beteiligt gewesen zu sein.

[2]) Wolf Ehrenfried Albrecht Freiherr von Reizenstein, geb. 1712, gest. 1778, war ein Jugendfreund des Markgrafen. Näheres über ihn bei Lang, der ihn Eberhart von Reizenstein nennt.

fränkischen Fürstentümern sind in der dispositio Achillea vom 24. Februar 1473 und im Geraer Vertrag vom 11. Juni 1603 enthalten.[1]) Die Grundidee der Verträge bestimmt beim Aussterben der Kurlinie die Bayreuther Linie zum Nachfolger. Das Fürstentum Bayreuth sollte dann dem zweitgeborenen Prinzen der jüngeren ansbachischen Linie zufallen. Sollte eine Linie in Franken aussterben, solle der zweitgeborene der anderen das erledigte Fürstentum erben. Es sollten also neben der Hauptlinie immer zwei Sekundogenituren in Franken bestehen. Die Bayreuther Linie war dem Aussterben nahe und die ansbachische hatte Aussicht auf die Nachfolge, weil die nächsten Erben kinderlos waren. Allein Karl Wilhelm hatte ebenfalls nur einen einzigen Sohn, und dies konnte der Kurlinie Anlass zum Einschreiten geben. Dazu hatte diese bereits einmal mit der älteren Linie ein den Verträgen zuwiderlaufendes Abkommen getroffen, das die Interessen der jüngeren widerrechtlich ignorierte.[2]) Wenn nun auch durch kaiserliches Einschreiten und Nachgiebigkeit Preussens jener Vertrag wieder rückgängig gemacht wurde, war doch das Misstrauen des ansbachischen Hofes wachgerufen. Die Kunde von neuen Verhandlungen musste neues Missvergnügen hervorrufen. Als Karl Wilhelm im Jahre 1748 sein Testament errichtete, schloss er den Markgrafen Friedrich von Bayreuth von der Vormundschaft aus. Seitdem waren ihm durch den

---

[1]) Schulze Hermann, Die Hausgesetze der regierenden deutschen Fürstenhäuser. Jena 1882, Bd. III, p. 740 ff.

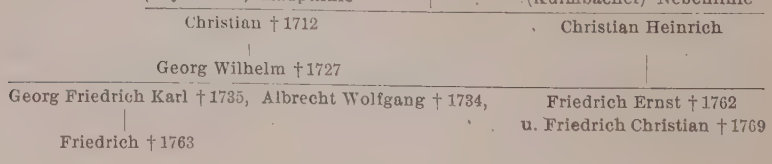
[2]) Bamberg, Kr.-A. Fasc. 9 N 110, 111. König Friedrich I. von Preussen schloss am 23. November 1703 mit einer Bayreuther Nebenlinie einen Vertrag, demzufolge nach dem Aussterben der regierenden Hauptlinie das Land nicht an die erwähnte Nebenlinie, sondern an Preussen fallen sollte. Die Ansprüche Ansbachs waren gar nicht in Frage gezogen worden. Durch einen Vergleich vom 22. Dezember 1722 zwischen König Friedrich Wilhelm I. und den Markgrafen Georg Friedrich Karl und Albrecht Wolfgang wurde jener Vertrag wieder annulliert.

Berliner und Versailler Hof Subsidien und zugleich einige Regimenter zur Verfügung gestellt, um sich im gegebenen Fall die Vormundschaft und die Administration in Ansbach sichern zu können. Das Gewissen Friedrichs zu beruhigen, suchte seine Umgebung, wohl von Berlin aus inspiriert, ihm eine falsche Deutung einer Bestimmung der Achillea einzureden, zufolge welcher wohl Bayreuth in Ansbach, nicht aber dieses der älteren Linie sukzedieren könne. Allein Markgraf Friedrich holte das Gutachten redlicher Männer ein, die ihn von der Unrichtigkeit besagter Interpretation überzeugten. Dann sollte Markgraf Friedrich mit dem Hinweis gewonnen werden, dass er durch das Testament des Markgrafen von Ansbach um sein gutes Recht als Vormünder betrogen worden sei. Allein auch dies vermochte keine Änderung in den Anschauungen dieses Fürsten herbeizuführen. Doch war man bei den günstigen Aussichten auf Erfolg in Berlin fest entschlossen, nach dem Aussterben einer der beiden fränkischen Linien das erledigte Fürstentum rasch zu besetzen und so festen Fuss in Süddeutschland zu fassen. Ohne Rücksicht auf die Achillea sollte eine preussische Statthalterschaft in der Person des Prinzen von Preussen eingerichtet werden.[1]) Hievon erfuhr man in Ansbach. Begreiflich das Bestreben, Hilfe gegen diese Pläne zu gewinnen. Die nächstberechtigten Erben in Bayreuth waren die beiden Oheime des Markgrafen Friedrich, Friedrich Ernst und Friedrich Christian.[2]) Allein

---

[1]) Würzburg, Kr.-A. Würzburgische Korrespondenz mit Ansbach wegen der kulmbach. Sukzession. Rep. 61. Promemoria secretissimum vom 6. April 1750.

[2])



auch diese hatten keine Nachkommen. Dazu entstand 1749 das Gerücht, Markgraf Friedrich denke zu Gunsten Preussens an Abdankung und tausche die Statthalterschaft von Schlesien ein.[1]) Am ansbachischen Hof arbeitete man nun daran, den älteren Prinzen Friedrich Ernst gegen Entschädigung zum Verzicht zu bestimmen, den anderen für blödsinnig zu erklären. Friedrich Ernst, der zunächst in Betracht kommende Agnat, dänischer Statthalter und Generalgouverneur in Schleswig-Holstein, war nun gerne bereit, gegen eine entsprechende Jahresrente auf die Nachfolge zu verzichten. Am 6. Oktober 1749 wandte er sich an Karl Wilhelm, er möchte ihm eine sichere, vertraute Persönlichkeit senden, mit der er sich wegen einer ausserordentlich wichtigen Angelegenheit — er meinte die Nachfolge in Bayreuth — besprechen könnte. General Daniel Freiherr von St. André, kaiserlicher Gesandter an den fränkischen Höfen, wurde mit dem Auftrag betraut. Unter dem Namen eines Baron Ratibor nahm er zuerst Rücksprache in Bamberg und Würzburg und reiste dann über Hannover, wo er mit dem Minister Adolf Gerlach Freiherr von Münchhausen eine kurze Besprechung hatte, nach Gottorp. Dort traf er Mitte Dezember ein. Dem Hofmarschall Friedrich Ernsts spiegelte er vor, Pferde einkaufen zu wollen, bei welcher Gelegenheit ihm dieser versprach, für eine Audienz beim Statthalter Sorge tragen zu wollen. In einem feierlichen Possessionsvertrag verzichtete dann Friedrich Ernst unter Vorbehalt einer Rente von 6000 Taler zu Gunsten des Markgrafen Karl Wilhelm oder seines rechtmässigen Nachfolgers auf die Sukzession in Bayreuth.[2]) Zur nämlichen Zeit war der bayreuthische Geheimrat von Rotkirch ebenfalls in Gottorp und wollte mit Friedrich Ernst konferieren, was begreiflicher-

[1]) Würzburg, Kr.-A. Korrespondenz mit Ansbach wegen der kulmbachischen Erbfolge Rep. 61, ebenso Brandenb. Corr. polit. R 64.

[2]) Würzburg, Kr.-A. Brandenb. Corr. polit. R 61 N 32.

weise erfolglos war. Rotkirch wandte sich dann an dessen Bruder Friedrich Christian. Der Statthalter befürchtete, man möchte diesen überreden, seinem Hause schädliche Konditiones einzugehen und gab sich alle Mühe, von den Unterhandlungen Kenntnis zu erlangen. Allein man hielt ihn für eine zu gefährliche Person und so blieben seine Anstrengungen ergebnislos.[1]) Auch in Ansbach vermochte man über die Verhandlungen nichts zu eruieren. Als General André nach Hannover zurückkam, war Minister von Münchhausen mit der gelungenen Mission sehr zufrieden und übernahm die halbjährige Auszahlung der zugesicherten Rente.

Zur Gewinnung der beiden Kirchenfürsten von Würzburg und Bamberg hatte Karl Wilhelm schon einige Zeit vorher Schritte unternommen. Auf einen ansbachischen Vorschlag, ein Partikularbündnis zwischen Ansbach und den beiden Hochstiftern abzuschliessen, hatte der Bischof von Würzburg ablehnend geantwortet.[2]) Auch die englische Regierung bekämpfte diesen Plan.[3]) Dagegen stimmte der Bamberger Bischof den Plänen des Markgrafen in der Hauptsache bei.[4]) Er schickte seinen Vizekanzler Heinrich von Oberkamp im nächsten Frühjahr nach Würzburg, um dort zu vermitteln. Karl Philipp war noch ganz unschlüssig. Entschieden protestierte er gegen die Kuratel des Prinzen Friedrich Christian. Was die beiden Bischöfe unter vielen Opfern verhindern wollten, die Einmischung Preussens wäre dann unvermeidlich, da dieses sofort die Vormundschaft beanspruche.[5]) Er schlug vor, den

[1]) ibid. Brief Friedrich Ernsts an Karl Wilhelm sub 16. Februar 1750.

[2]) Würzburg, Kr.-A. Brandenb. Corr. polit. R 64. Schreiben des Bischofs sub 27. Oktober 1749. In Würzburg regierte Karl Philipp von Greiffenklau 1749—1754, in Bamberg Johann Philipp Anton von Frankenstein 1746—1753.

[3]) ibid. Schreiben Bambergs nach Würzburg sub 29. März 1750.

[4]) ibid. R 61 N 32. Schreiben des Bischofs sub 7. November 1749.

[5]) ibid. Schreiben des Bischofs von Würzburg sub 7. Mai 1750.

Prinzen zum Eintritt in kaiserliche Dienste zu bewegen. Indes scheint der bambergische Vizekanzler eine erspriessliche Tätigkeit in der Mainstadt entfaltet zu haben. Schon zwei Tage später erklärte sich Karl Philipp, abgesehen von seinem Bedenken wegen der Entmündigung des Prinzen, mit den Vorschlägen des Bamberger Abgesandten einverstanden.[1]) Der Bischof fügte in seinem Brief das Versprechen bei, einen Teil der an den Prinzen Friedrich Ernst zu zahlenden Rente zu übernehmen, einzig in dem Bestreben, die drohende preussische Nachbarschaft fernzuhalten. Doch machte er den einen Einwand, dass die Bestreitung der für den kulmbachischen Prinzen stipulierten Summe nicht allein auf den Schultern Ansbachs und der beiden Bischöfe laste. Es handle sich ja doch um eine Sache, die auch den Kreis wie den kaiserlichen Hof angehe. Auch die Seemächte seien interessiert. Am kaiserlichen Hof verhandelte für Ansbach Justizrat von der Lith. Allein der Kaiser gab diesem nur die Zusicherung, dem Markgrafen seine volle Protektion angedeihen zu lassen.[2]) Nun kam es auf die Entscheidung der Seemächte an und an ihrem Widerstande scheiterte der ganze Plan und führte schliesslich für einige Zeit einen Umschwung in der ansbachischen Politik herbei.

Der Markgraf entsandte Seckendorf selbst nach Hannover, um die Verhandlungen in der Sukzessionsangelegenheit zu Ende zu führen. Auch sollten in Franken Kreistruppen in Höhe von 10000 Mann aufgestellt werden, zu deren Unterhalt die Seemächte Subsidien gewähren sollten. Ansbach und die beiden Hochstifter sollten am meisten berücksichtigt werden, da sie doch zunächst dem Gebiete lägen, das so leicht einen Krieg heraufbeschwören könnte. Bis zur Ankunft Seckendorfs in Hannover waren dort der kaiserliche Gesandte von Forster

[1]) ibid. Schreiben desselben nach Bamberg sub 9. Mai 1750.

[2]) Würzburg, Kr.-A. Korrespondenz in der Sukzessionsangelegenheit. R 61. Bericht von der Liths nach Ansbach sub 12. Oktober 1750.

und Karl Joseph von Bibra für die beiden Hochstifter im Interesse Ansbachs tätig. Allein nach der finanziellen Seite hin missglückte Seckendorfs Mission zunächst in Hannover. Die Reichung von Subsidien sei ganz vergeblich, da die aufzustellende Mannschaft bei weitem nicht hinreiche, der preussischen Macht im Notfall die Spitze zu bieten. Zudem unterstützte England damals auch Köln und Mainz, um sie Frankreichs Interessen fernzuhalten.[1]) Doch wurde wenigstens das eine erreicht, dass die Seemächte für Ansbachs Erbfolge einzutreten bereit waren. Bezüglich der Subsidienfrage vermochte auch eine persönliche Audienz Seckendorfs bei König Georg II. dessen Standpunkt nicht mehr zu beeinflussen. Dieser war höchst ungehalten und verstimmt, dass der Markgraf ganz plötzlich und anscheinend ohne Vorwissen der Seemächte seinen Erbprinzen aus den Niederlanden abberufen hatte. England und Holland hatten für seine Erziehung bis jetzt namhafte Hilfsgelder aufgewendet. Der Statthalter Wilhelm von Oranien, unter dessen Aufsicht der Erbprinz Karl Alexander erzogen wurde, hatte bereits wieder 50 000 fl. Erziehungsbeihilfe in Aussicht gestellt; doch widerrief er namentlich auf Betreiben des englischen Vertreters im Haag, des Lord Holdernes, seine Zusage. Die beiden Seemächte machten Karl Wilhelm auch einen Vorwurf, dass er dem kaiserlichen Hof diese Hilfsquellen verheimlicht habe.[2]) Nun reiste Seckendorf auch nach Holland, um in einer persönlichen Aussprache mit dem Statthalter diesen wieder umzustimmen. In einer Audienz am 8. November stimmte der Oranier wohl der Regelung der Bayreuther Erbfolge in ansbachischem Sinne zu, an Zahlung von Subsidien jedoch und an eine Perfektionierung der Assoziation

[1]) PC Bd. VII, p. 295, ebenso Würzburg, Kr.-A. Brandenb. Corr. polit. R 64.

[2]) Würzburg, Kr.-A. ibid. Brief des Freiherrn von Bibra an Bischof Karl Philipp von Würzburg sub 1. Oktober 1750.

sei nicht zu denken. Diese unerwartete ablehnende Haltung der Seemächte beeinflusste stark den bisher guten Willen der geistlichen Fürsten. Sie zogen sich zurück. Von November des Jahres 1750 bis Februar 1751 lag der Markgraf schwer krank an den Blattern darnieder. Nach seiner Genesung kam Seckendorf auf den Plan vom Oktober 1749 zurück und suchte zwischen Ansbach und den beiden Hochstiftern ein Sonderbündnis ins Werk zu setzen. Am 17. April fand in Bamberg eine Zusammenkunft von Bevollmächtigten der drei Lande statt. Man verabredete indes nur eine ständige, geheime Korrespondenz über alle vorkommenden Reichs- und Kreisangelegenheiten; ferner verbürgten sie sich gegenseitig den Besitz ihrer Länder, der ihnen zustehenden Rechte und Gerechtsame. Der Würzburger Bischof wollte die kulmbachische Sukzession ausgeschlossen wissen; was für Ansbach das wichtigste, treibende Moment zum Abschluss eines Bündnisses war. General André war vom Kaiser zu einer Mission nach Ungarn ausersehen. Auf der Durchreise sollte er in Wien darauf hinwirken, dass in Böhmen kaiserliche Truppen unterhalten würden, die im Notfall Ansbach und dem fränkischen Kreis Hilfe bringen könnten. Auch die Assoziation sollte er befürworten. Ohne den Kaiser und die Seemächte wollten die beiden Bischöfe mit dem Markgrafen sich in kein Bündnis einlassen, da sie, weit entfernt Subsidien zahlen zu können, selbst deren bedurften. Schon am 7. Mai schrieb der Bischof von Bamberg nach Würzburg, ohne den Beitritt des Kaisers und der Seemächte sei er für ein Bündnis nicht zu haben, wenn er auch in der Erbfolgeangelegenheit Ansbach unterstütze. Seinem Auftrag gemäss wurde André in Wien bei den Ministern und am Hofe vorstellig. Allein der Minister Bartenstein gab ihm nur leere Versprechen, womit der Wiener Hof oft so freigebig war. Er beklagte sich selbst über England, das nicht mehr gleiche Stränge ziehen wolle; da es nicht

so viele Truppen stellen könnte, entspreche es der Billigkeit, dass es diesen Mangel durch Zahlung von Subsidien ersetze. Der Wiener Hof anerkannte, dass der fränkische Kreis der einzige wäre, der noch nicht in die Interessensphäre der Krone Frankreich gezogen sei. Bis auf Hessen-Darmstadt seien alle in dessen Netze verwickelt. Es sei höchste Zeit, die drei Höfe in Franken bei gutem Willen zu erhalten.[1]) Im Oktober kehrte André aus Ungarn zurück.[2]) Über seine Erfolge zeigte sich der Bischof von Bamberg sehr enttäuscht und richtete kurze Zeit darauf ein Schreiben an seinen Amtsbruder in Würzburg, worin er sich in scharfer Weise über die ansbachische Politik äussert. Er wirft ihr Unehrlichkeit und Selbstsucht vor.[3]) Wir begreifen die Nervosität des Bischofs besser, wenn wir berücksichtigen, dass die beiden Markgrafen mit ihm wegen des Kreisdirektoriums in Zwist lagen und selbst die Kreisversammlungen nicht mehr beschickten. Hiebei war der Bischof entschieden im Unrecht. Unter diesem Gesichtspunkt müssen wir so auch seine Vorwürfe bewerten.[4]) Ein zweites Schreiben des erzürnten Kirchenfürsten war durch dieselbe Schärfe ausgezeichnet. „Nicht Glaube und Vertrauen, sondern Vergrösserung- und Gewinnsucht bestimmten die Politik des Markgrafen. Unter keinen Umständen werde er mit einem solchen Hof ohne Kaiser und Seemächte ein Bündnis schliessen. Auch werde er keine Zahlung für den Prinzen Friedrich Ernst leisten.“[5]) Der Markgraf hingegen betrieb mit Eifer eine neue Konferenz. Die Wahl des Ortes überliess er gern dem

[1]) Würzburg, Kr.-A. Brandenb. Corr. polit. R 64. Promemoria Andrés aus Wien sub 6. Juni 1751.

[2]) ibid. Ansbachisches Promemoria an Bamberg sub 9. Oktober 1751.

[3]) ibid. Schreiben vom 9. November 1751.

[4]) Über den Streit cf. Berlin, Geh. St.-A. Äussere Angelegenheiten Rep. 44 001.

[5]) Würzburg, Kr.-A. Brandenb. Corr.. polit. R 64. Schreiben vom 26. Dezember.

Bischof von Bamberg, wenn nur die Minister bald zusammentreten würden.[1]) Als aber mit Beginn des nächsten Jahres ein englischer Kurier in Triesdorf eintraf, wurde die Zusammenkunft wiederholt vertagt und schliesslich ganz fallen gelassen. Denn inzwischen erfolgte die offizielle Absage der Seemächte durch den Herzog von Newkastle[2]) und Graf Bentinck. Bitter klagt ein ansbachisches Promemoria, dass alle Bemühungen und Reisen Andrés und Seckendorfs, die Vermittlung der Hochstifter vergeblich gewesen seien. Am empfindlichsten gestaltete sich die neue Sachlage im Hinblick auf die markgräfliche Finanzkalamität.[3]) Der Statthalter von Schleswig-Holstein beschwerte sich, dass ihm die ausbedungene Rente nicht rechtzeitig bezahlt würde.

Nachdem es Seckendorf nicht gelungen war, ohne und gegen Preussen die Bayreuther Erbfolge in befriedigender Weise zu regeln und zugleich neue finanzielle Hilfsquellen zu erschliessen, suchte der Markgraf den Kontakt mit den beiden verwandten Höfen von Berlin und Bayreuth wieder herzustellen und eine Verständigung mit ihnen herbeizuführen. Die Änderung des Kurses ist sicher auf die Initiative Karl Wilhelms selbst zurückzuführen, der sich die bedrohte Erbschaft in einer Aussöhnung mit Preussen zu sichern strebte. Wieder ganz allgemein war damals das Gerücht von dem beabsichtigten Tausch der Markgrafschaft Bayreuth in Umlauf.[4]) Der Bayreuther Minister von Rotkirch wie auch der preussische Gesandte von Pollmann suchten zwar am Reichstage in Regensburg zu beruhigen, doch in Ansbach erschien die Sache nicht

[1]) ibid. Promemoria an Bamberg vom 22. Dezember.

[2]) Thomas Pelham Holles, Herzog von Newkastl (1694—1768), Lord Grosschatzmeister.

[3]) Würzburg, Kr.-A. Korrespondenz mit Ansbach über die kulmbachische Sukzession. R 61.

[4]) Würzburg, Kr.-A. Brandenb. Corr. polit. R 64. Kurhannoversches Promemoria vom 14. Februar 1751.

so unwahrscheinlich, weil die Markgräfin viel Einfluss auf ihren Gemahl habe und der regierende Minister ein Schlesier sei.[1]) Schon im Herbst 1750 hatte Seckendorf anlässlich seiner Reise nach Hannover und dem Haag einen Abstecher nach Berlin gemacht und war von Friedrich II. sehr freundlich empfangen. Allerdings stimmt gar wenig zu dieser freundlichen Aufnahme das Verbot, das ihm bei seiner Abreise zugestellt wurde, nämlich seine Güter in Cleve zu verkaufen oder auch nur mit Anlehen zu belasten. Der König war dem Minister wegen seines grossen Einflusses übel gesinnt. Dieser hatte kurze Zeit vorher im Auftrag der Markgräfin nach Berlin geschrieben, dass Markgraf und Markgräfin im besten Einvernehmen stünden. Der König bemerkte hiezu, dass alle Versicherungen, die Seckendorf gebe, keinen Ingres bei ihm fänden, da er wisse, dass Seckendorf ein outrierter Österreicher sei.[2]) Unwahrscheinlich ist, dass der Minister damals die Frage der Erneuerung der Hausverträge berührte. Im nächsten Jahr, am 2. August 1751, kam dann Prinz Heinrich, der zweitälteste Bruder Friedrichs II., nach Ansbach, angeblich, um seine Schwester zu besuchen. Meyer indes bringt diesen Besuch in Zusammenhang mit der Erneuerung der Hausgesetze.[3]) Prinz Heinrich äusserte sich allerdings über die Hausverträge, wie sie fast ein Jahr später festgesetzt wurden, wiederholt sehr ungehalten. Dass er nun damals in Ansbach beim Markgrafen Schritte unternahm, ist nicht unbedingt ausgeschlossen. Dann ist es aber auffallend, dass sich der König erst einige Wochen später überhaupt zum erstenmal über die Sache äussert, nachdem nicht etwa vom König, sondern von

---

[1]) Minister war damals der allmächtige Andreas Philipp von Ellrodt.

[2]) PC Bd. VIII, p. 65.

[3]) Meyer Julius Dr., Erinnerungen an die Hohenzollernherrschaft in Franken, Ansbach 1890, p. 177 f. cf. auch Herrmann F., Markgrafenbüchlein, Bayreuth 1902, p. 303.

Markgraf Friedrich von Bayreuth die Sprache auf die Hausverträge gebracht worden war. Wie konnte ferner der Prinz wissen oder vorhersehen, dass die Hausgesetze nicht mehr in der alten Weise erneuert, sondern so abgeändert würden, dass er in seinen rechtmässigen Ansprüchen verkürzt werde? Wie konnte er da gegen eine Abänderung beim Markgrafen Stimmung machen? Also Markgraf Friedrich von Bayreuth hat die Erneuerung der Hausverträge zuerst angeregt. Der König ging auf die Anregung sofort ein,[1]) um ein besseres Verhältnis zwischen Bayreuth und Ansbach herbeizuführen. Doch wartete er offenbar absichtlich die Initiative seines ansbachischen Schwagers ab. Denn sicherlich hatte er von den damals schwebenden Verhandlungen zwischen Ansbach und den Seemächten Kenntnis erhalten. Erst als jene Unterhandlungen nicht zum Ziele geführt hatten, regte auch Karl Wilhelm beim König die Erneuerung der Verträge an. Auf Wunsch Friedrichs sandte er den Geheimrat von Hutten nach Berlin, der die Unterhandlungen mit einer Eile betrieb, dass sie auffallen musste. Als Hutten dem Minister von Podewils die schlimme Lage der ansbachischen Finanzen schilderte, erkannte man in Berlin die Absicht Ansbachs, mit den Hausverträgen auch materielle Unterstützung zu erlangen. Doch Friedrich liess sich gar nicht darauf ein, ausser der Markgraf schlage eine ganz andere Finanzpolitik ein.[2]) Zum Abschluss der Verhandlungen wurde Hutten dann an die Regierung in Bayreuth verwiesen. Schon am 8. Mai 1752 wurden die Verträge in Nürnberg von den beiderseitigen Bevollmächtigten unterzeichnet. Am 30. Mai wurden sie vom König genehmigt. Die wichtigste Bestimmung bestand darin, dass wie bisher eine fränkische Linie die andere beerben konnte, die beiden

[1]) PC Bd. VIII, p. 437. Brief des Königs an Markgraf Friedrich sub 24. August 1751.

[2]) PC Bd. IX, p. 35, 52, 59.

Fürstentümer aber vereinigt werden mussten. Es sollte also von jetzt ab in Franken nur mehr eine hohenzollerische Sekundogenitur bestehen. Starben beide Linien aus, fielen beide Markgrafschaften an Preussen und zwar an den König.[1]) Starb die Kurlinie aus, sukzedierte die ältere Linie, an zweiter Stelle erst die ansbachische. Die Vormundschaft geht auf den nächsten regierenden Agnaten über. Die drei Kontrahenten sollten sich gegenseitig in ihrer äussern Politik unterstützen und in ihren Votis sich ins Benehmen setzen.[2]) Die Verträge wurden von sämtlichen Agnaten unterzeichnet. Die Vereinbarungen, die der Ansbacher Hof früher mit Christian Ernst getroffen hatte, waren damit von selbst ausser Kraft gesetzt. Die sanctio pragmatica domus Brandenburgicae war von grösster Bedeutung für die Zukunft der Markgrafschaften. Die beiden vereinigten Fürstentümer stellten eine ansehnliche Macht dar.

---

[1]) Wir begreifen die Unzufriedenheit des Prinzen Heinrich, der sich in seiner Hoffnung, einst als Markgraf in Franken regieren zu können, getäuscht sah. Sein ältester Bruder kam als Thronfolger nicht in Betracht.

[2]) Bamberg, Kr.-A. Brandenburgische Urkunden. Fasc. 8 N 105, 109.

III. Kapitel.

Erneuter Bruch mit Preussen und Triumph der kaiserlich gesinnten Partei in Ansbach. Tod des Markgrafen.

Die Erneuerung der Hausverträge führte eine entschiedene Besserung in den Beziehungen der beiden Markgrafen herbei. Ihre Kreiskontingente sollten künftig zu einem ganzen Regiment vereinigt werden.[1]) Allein unklugerweise widersetzten sich diesem vernünftigen Gedanken mehrere Kreisstände, da sie hierin einen Nachteil für die übrigen Kontingente sahen. Um diesen kleinlichen Schikanen aus dem Wege zu gehen, beschlossen die beiden Fürsten bald wieder die Auflösung. Doch wollten sie beim Kreis gegen die Zerstückelung der Kontingente vorstellig werden und auf die Schädlichkeit eines solchen Verfahrens hinweisen.[2]) Im nächsten Jahre wurden mit Bayreuth auch Irrungen betreffs der hohen Jurisdiktion und Jagdgrenzen beglichen.[3]) Zu erwähnen ist, dass Karl Wilhelm im nämlichen Jahre einen Kriegsrat ins Leben rief. Die ansbachische Kriegsmacht war ja nicht bedeutend schon wegen der unerschwinglichen Kosten. Doch führe ich die Tatsache an, weil der frühere kaiserliche Minister an den fränkischen Höfen, General André, die Oberleitung bekam, also wieder ein kaiserlicher Parteigänger in nächste Nähe des Markgrafen kam.

Die Erneuerung der Hausverträge hatte nun dem Markgrafen den zukünftigen Besitz der Kulmbacher Erbschaft vollkommen sicher gestellt; allein der andere Wunsch, der nach Subsidien, war der Erfüllung noch nicht näher gebracht. Rüthnik

---

[1]) Geplant war die Sache schon 1742. cf. Bamberg, Kr.-A. Rep. I. Fasc. 8 N 101.

[2]) ibid. Fasc. 8 N 106.

[3]) ibid. Fasc. 8 N 108.

äussert sich wiederholt höchst abfällig über den Markgrafen. Er charakterisiert ihn als einen arbeitscheuen, launischen, beschränkten und brutalen Menschen. Die Einnahmen des kleinen Landes verprasse er beim Becher und mit Maitressen, Schulden häufe er auf Schulden etc.[1]) Zweifellos haben einzelne Missgriffe, die bei der Erziehung des jungen Fürsten gemacht wurden, seine Entwicklung ungünstig beeinflusst. Der Markgraf war an und für sich eine gutmütige Natur; doch erforderte sein wildes, aufbrausendes Naturell die grösste Klugheit und Mässigung einer Gattin. Bedauerlicherweise fehlte aber seiner Gemahlin der richtige Takt und weise Selbstbeherrschung. Ihr Briefwechsel mit ihrem Vater, sowie die Korrespondenz Friedrich Wilhelms I. mit seinem ansbachischen Gesandten von Seckendorf deuten dies oft an.[2]) Immerhin muss konstatiert werden, dass es im ehelichen Leben des Markgrafen nie zu solchen Szenen kam, wie gerade um diese Zeit in verwandten und fremden Fürstenhäusern. So wenig wir übrigens die Inquisition des Mittelalters vom modernen Kulturstandpunkt aus betrachten werden, ebensowenig wollen wir die damaligen Sittenzustände mit dem Masstab der Gegenwart messen. Dagegen muss zugegeben werden, dass die unmässige Jagdleidenschaft den Markgrafen oft zur Vernachlässigung von Familie und Staatsgeschäften verleitete.[3]) Auch kann nicht

---

[1]) Rüthnik, p. 149.

[2]) Berlin, Geh. St.-A. Seckendorfs Depeschen Rep. 96 1 A Vol. I, ferner des regierenden Markgrafen Karl Wilhelm Immediat-Korrespondenz Rep. 96 8 D—8 F, Charlottenburg, königliches Hausarchiv Briefkorrespondenzder Markgräfin Friederike Luise. Geh. Kab.-A. Fach 8 G, ebenso Korrespondenz Friedrich Wilhelms I. mit der Markgräfin I. K 6g P. Memoiren der Wilhelmine, p. 61.

[3]) Seine Jagdleidenschaft diente namentlich Friedrich II. als Zielscheibe des Spottes. Doch ist das Urteil des Königs in seiner politischen Korrespondenz vielfach zu scharf und wesentlich beeinflusst von seiner Erbitterung über die ihm nachteilige Politik des Markgrafen. Friedrichs II. Ansicht teilt in der Hauptsache Fester, der aber die politische Zwangslage Karl Wilhelms wohl würdigt. cf. p. 60. Anm. 1.

geleugnet werden, dass der Fürst in seinem wilden Temperament, das ja in seiner Jugend förmlich gross gezogen worden war, manche übereilte Streiche gemacht und zu verantworten hat. Doch waren bekanntermassen alle Kriegs- und Jagdherrn jener Zeit unerbittlich in der Bestrafung von Deserteuren und Wilddieben. Lang macht die Bemerkung,[1]) dass einzelne seiner Unglückstaten nicht sowohl einem von Natur bösen, als vielmehr leidenschaftlichen Wesen entspringen. Verschiedene Fälle sind uns dazu unvollständig und verzerrt überliefert und werden vielleicht nie ganz aufgeklärt werden. So bleibt von den blutrünstigen und brutalen Taten des Markgrafen nicht mehr viel übrig. Wohl aber ist bekannt, dass der Markgraf bei seinen Untertanen beliebt war, die seine Verdienste um das Blühen und den Wohlstand des Volkes zu schätzen wussten.[2]) Die Hebung von Industrie und Handel war eine wohltätige Folge seiner eifrigen Bautätigkeit. Er war liebenswürdig im Umgang mit Hohen und Niederen und sah es gern, dass Arme und Kranke aus fürstlichem Keller und herrschaftlicher Küche gepflegt und gelabt wurden.[3]) Wenn jemand bei ihm denunziert wurde, überzeugte sich der Fürst von der Richtigkeit der Anklage. Erwies sie sich als unrichtig, belohnte er den Verleumdeten.[4]) Dann rügt Rüthnik auch die Verschleuderung der Landeseinkünfte. Markgraf Karl Wilhelm lebte nicht fürstlicher und verschwenderischer wie andere Landesherren jener Zeit. Wir wollen ihm doch daraus keinen Vorwurf machen, dass er zahlreiche öffentliche Gebäude, wie Kirchen, Schulen und Rathäuser errichten liess und besonders einzelne Städte wie die Residenzstadt Ansbach, Schwabach u. a. vergrösserte

---

[1]) Dritter Jahresbericht des Historischen Vereins, p. 57.

[2]) Würzburg, Kr.-A. Brandenb. Corr. polit. R 64. Kurhannoversches Promemoria vom 14. Februar 1751.

[3]) Dritter Jahresbericht, p. 58.

[4]) Bamberg, Kr.-A. Brandenburgische Leichen- und Trauerakte N 116.

und verschönerte. Übrigens waren so ziemlich alle deutschen Fürsten der damaligen Zeit tief verschuldet und bezogen Jahrgelder vom Versailler und englischen Hof.[1]) Die Neigung zu übermässigem Luxus war eine Krankheit des Jahrhunderts. Erinnern wir uns an die reichen Einkünfte mancher Kirchenfürsten! Und doch bezogen diese den grössten Teil der französischen Subsidien. Andrerseits vermochten sowohl Frankreich wie namentlich England nicht die genügende Anzahl Soldaten zu stellen und waren froh, solche durch Hilfsgelder zu bekommen.

Im Frühjahr 1755 war es in Nordamerika zwischen Frankreich und England zum Kriege gekommen. England war überzeugt, dass der Kampf auch nach dem alten Kontinent übergreifen werde und rüstete deshalb zur Verteidigung Chur-Hannovers. Wenn jetzt Preussen dem ansbachischen Hofe Subsidien gewährt hätte, wäre er zweifellos von einer abermaligen Wendung in der äussern Politik abgehalten worden. Allein die drängende Finanznot überwog papierne Konventionen. So endeten die Verhandlungen Englands mit Ansbach und Würzburg, die wieder General André in Hannover führte, mit einem Subsidienvertrag, am 6. September 1755.[2]) Ansbach stellte zwei Bataillone und 300 Husaren; die Truppen sollten nur in Hannover verwendet werden. Eine Bestimmung des Pactum Fridericianum[3]) lautete zwar, dass die drei Linien sich gegenseitig in ihrer Politik sich ins Benehmen setzen und unterstützen sollten. Allein entweder war diese Forderung — übrigens von Friedrich II. dem Vertragsentwurfe hinzugefügt — von Anfang eine verfehlte oder sie

[1]) Allein während des siebenjährigen Krieges bezogen von Frankreich Württemberg 9½ Millionen Livres, Pfalz 17, Bayern 9, Köln 7½ u. s. w. Auch Friedrich von Bayreuth bezog eine Zeitlang Subsidien von über eine Million Livres.

[2]) PC Bd. XI, p. 391, Bd. XII, p. 174.

[3]) Diesen Namen gab Seckendorf den erneuerten Hausverträgen von 1752.

konnte nicht im strengsten Sinne genommen werden, weil in diesem Fall den beiden jüngeren Linien überhaupt jede selbstständige Politik verwehrt war und sie jeden Wechsel der Kurlinie mitmachen mussten. Tatsächlich spielten dann die beiden Markgrafen die Rolle von apanagierten Fürsten.

Bei der Betrachtung der Politik Karl Wilhelms in seiner letzten Regierungszeit wollen wir die Kriegslage nur bisweilen streifen und in der Hauptsache auf das ausführliche Werk Brabants verweisen.[1])

Seit Kaunitz leitender Minister am Kaiserhof geworden war, vollzog sich bekanntlich ein vollständiger Umschwung in der europäischen Politik. Den alten Antagonismus zwischen Habsburg und Bourbon, der seit Jahrhunderten die europäischen Verhältnisse beherrschte, hatte die Staatskunst der österreichischen Diplomaten zum Erstaunen der übrigen Welt zu beseitigen verstanden. Der Verlust Schlesiens und das damit verbundene Aufsteigen des hohenzollernschen Königstums mag die Hauptursache dieser Schwenkung gebildet haben. Die Aufteilung des emporstrebenden Brandenburg oder wenigstens Zurückführung auf seine früheren Grenzen bildete dann seit längerer Zeit den Gegenstand geheimer Verhandlungen und Verträge. Nachdem die Gruppierung der grossen Staatengebilde sich vollzogen, begannen die beiderseitigen Parteien die mittleren und kleineren deutschen Höfe in den Bereich ihrer Verhandlungen zu ziehen. Markgraf Karl Wilhelm hatte, wie ich früher erwähnte, schon 1755 mit England einen Subsidienvertrag abgeschlossen. Im November des nämlichen Jahres war Friedrich II. durch seinen Bayreuther Schwager hievon verständigt worden.[2]) Der König wartete ab, ob Ansbach ihm den Vertrag anzeigen werde. Allein erst im Februar des

[1]) Brabant Artur, Das heilige römische Reich deutscher Nation im Kampfe mit Friedrich dem Grossen. Berlin 1904, Bd. I.

[2]) PC Bd. XI, p. 391.

nächsten Jahres machte Markgraf Karl Wilhelm vom Abschluss des Bündnisses Mitteilung in Berlin. Er entschuldigte sich zugleich wegen der verzögerten Anzeige damit, dass der König von England die Geheimhaltung der Verträge gewünscht habe. Doch Friedrich II. war stark verstimmt und antwortete mit der Kündigung der Familienverträge von 1752.[1]) Das nunmehr mit Preussen verbündete England übernahm dann die Vermittlung zwischen den beiden entzweiten Höfen. Sobald Minister von Podewils von der Demission Seckendorfs Kunde erhalten hatte, erachtete er den günstigen Augenblick zur Aussöhnung für gekommen. Auch der König gab seine Zustimmung; das frühere Einvernehmen wurde wieder hergestellt. Es schien, dass Ansbach nun dauernd dem englisch-preussischen Bündnis gewonnen sei, um so mehr, als die markgräfliche Regierung ernstlich die Erneuerung des Vertrages mit England erwog.[2]) In Ansbach hatte unterdessen noch vor Ausbruch des Krieges, im Mai 1756. Minister von Seckendorf den Dienst quittiert. Angesichts der bevorstehenden Verwicklungen entliess ihn der Markgraf ungern, er spendete ihm das höchste Lob und behielt sich die spätere Wiederverwendung des verabschiedeten Staatsmannes vor.[3]) Was Seckendorf veranlasste, so unvermutet seinen Abschied zu nehmen, ist nicht recht ersichtlich. Er befürchtete wohl, bei dem beginnenden Entscheidungskampfe zwischen Preussen und Österreich mit seinen politischen Anschauungen am Hofe nicht durchzudringen. Die schlimme finanzielle Lage des Landes konnte ihn gerade auch nicht zum Ausharren ermutigen. Wohl hat auch die feindselige Haltung Friedrichs II. seinen Rücktritt mit veranlasst.

[1]) Würzburg, Kr.-A. Korr. mit Seckendorf, Fasc. 12 N 183. Schreiben Seckendorfs an Adam Friedrich 13. Mai 1757; cf. auch PC Bd. XII, p. 174ff.

[2]) PC Bd. XIII, p. 67, 219.

[3]) Würzburg, Kr.-A. Brandenb. Corr. polit. R 64 Schreiben des Markgrafen an Kaunitz sub 14. Juni 1756.

Wenn jetzt auch im Ruhestand befindlich, griff Seckendorf doch wiederholt noch bedeutungsvoll in die ansbachische Politik ein. Auch über ihn fällt Rüthnik ein äusserst scharfes Urteil. Er schreibt: Die Triebfeder seines Handelns war Ehrgeiz oder vielmehr Wichtigtuerei, die ihn zu einer unglaublichen, schwülstigen Schreibseligkeit und dem wunderlichsten Projekteschmieden veranlasste. Friedrich II. hätte diesen Wichtigtuer und Projekteschmied wohl nicht mit solchem Hasse verfolgt, wenn er ihn nicht für einen gefährlichen Gegner gehalten hätte, dessen Tätigkeit viel zum Anschluss Ansbachs an Österreich beitrug. Friedrich II. wusste wohl, warum er wiederholt an die Aufhebung dieses Ministers gedacht hat. Weiter weiss Rüthnik von dem bekannten Geiz und der Geldgier aller Seckendorf zu erzählen.[1]) Da möchte ich ihn einmal darauf verweisen, was er selbst von der Uneigennützigkeit des Bayreuther Ministers von Ellrodt berichtet.[2]) Wie viele Staatsmänner gab es denn an den Höfen jener Zeit, die namentlich dem französischen Goldstrom gegenüber fest blieben?[3]) Dann muss ich konstatieren, dass der Wiener Hof speziell für die Geldgier Seckendorfs anscheinend sehr wenig Verständnis zeigte, wie der kaiserliche Gesandte nach Wien berichtet.[4]) Seckendorf hatte für alle seine treuen Dienste wie für die vielen im österreichischen Interesse unternommenen Reisen nicht einen Pfennig erhalten.[5]) Ebensowenig hatte er von seinem Fürsten einen Heller Entschädigung empfangen. Seckendorf selbst entschuldigt übrigens Karl Wilhelm, dass er von ihm nichts habe

---

[1]) Rüthnik p. 151.

[2]) ibid. p. 155.

[3]) Es sei daran erinnert, wie Schlosser die Geschichte des 18. Jahrhunderts in den Jahren 1726—1732 beginnt.

[4]) Rüthnik p. 155.

[5]) Würzburg, Kr.-A. Fasc. 4 N 75 Protokoll der Unterredung vom 4./5. November 1756. Ich verzehre mich à petit feu, äusserte Seckendorf Widmann gegenüber.

beanspruchen können, da er selbst nicht in der glänzendsten Lage war. „Seckendorf war der böse Genius seines Fürsten; er hat ihn in eine preussenfeindliche Haltung geleitet und arbeitete immer an der Kluft zwischen dem Markgrafen und seiner Gemahlin. . . . Er stiftete Unfrieden im Haus Brandenburg . . .“ schreibt Rüthnik weiter.[1]) Aus diesen Vorwürfen spricht der Geist der Wilhelmine. Für Friedrich II. war Seckendorf allerdings kein guter Genius. Ihm schien eben eine kaiserfreundliche Politik im Interesse seines Fürsten zu sein; dieser billigte auch jederzeit seine Haltung. Rüthnik selbst berichtet uns von sehr Österreich freundlichen Tagen in Bayreuth, wo doch eine willensstarke, nicht hysterische und kränkliche Fürstin, wie in Ansbach, waltete. Betrachten wir die Haltung Schwedens, wo doch auch eine Schwester Friedrichs des Grossen regierte! Ebenso trat des Königs Mündel, Herzog Karl Eugen von Württemberg, gegen Subsidien auf die Seite der grossen Koalition. Die Verhältnisse waren eben vielfach mächtiger denn familiäre Bande und Interessen. Ferner bestand der Unfriede zwischen den markgräflichen Gatten schon, ehe Ludwig von Seckendorf Ansbach betreten hatte. Wenn Rüthniks Behauptung von der Wühlarbeit des Ministers uneingeschränkt erwiesen wäre, müsste es doch auffallen, dass die Markgräfin in ihren Briefen an Vater, Mutter und Bruder in dieser Beziehung sich nie über den angegriffenen Minister beschwert.

Auf Seckendorfs Empfehlung[2]) wurde ein Vetter des damaligen rührigen hannoverschen Gesandten beim Reichstag von Gemmigen, Reinhard Freiherr von Gemmingen, vom Markgrafen ins Ministerium berufen. Dasselbe setzte sich ausserdem zusammen aus dem bejahrten Friedrich von Seckendorf, dessen

[1]) Rüthnik p. 150.

[2]) Würzburg, Kr.-A. Fasc. 12 N 183 Brief Seckendorfs an Adam Friedrich aus Heidelberg 13. Mai 1757.

beiden Schwiegersöhnen von Voit und von Lynker, Baumgärtner, Freiherr von Bobenhausen und Jung. Appolt war Kreisgesandter, wurde aber bald durch von Voit versetzt. Knebel war Gesandter in Regensburg; an seine Stelle trat nach dem Sieg der kaiserlichen Partei in Ansbach Lorenz Freiherr von Seefried. Zur österreichischen Partei rechnete man Jung, Voit und Seefried; Bobenhausen, Appolt und Knebel waren gut preussisch, die übrigen Minister neutral. Sie betrachteten den Kampf zwischen Österreich und Preussen als interne Angelegenheit der beiden Staaten, die das Reich nicht berührte. Die preussische Partei behielt im ersten Stadium der beginnenden Verhandlungen die Oberhand. Rüthnik meint,[1]) die Markgräfin sei ohne allen Einfluss und der Erbprinz zu träge gewesen, um den seinigen geltend zu machen. Erwiesenermassen entfaltete die Markgräfin jedoch eine grosse Rührigkeit im Dienste ihres Bruders. Im Verein mit dem Reichsmarschall von Pappenheim wirkte sie in preussischem Sinne. In ihrem Auftrage beobachteten einzelne Ritter, wie Jagstheim und Liebefing, alle Schritte des gefährlichsten Gegners, von Seckendorfs. Sie zog den Erbprinz auf ihre Seite und kommunizierte mit ihm die Zeitungen und Korrespondenzen, die von Berlin kamen. Auch am Hof machte sie kein Hehl aus ihrer preussischen Gesinnung. Teils durch Drohungen, teils durch Protektionen vermehrte sie ihren Anhang. Sogar den älteren natürlichen Sohn des Markgrafen wusste sie auf ihre Seite zu ziehen.[2]) Unrichtig ist auch die andere Notiz von der Untätigkeit des Erbprinzen Karl Alexander, der speziell im nächsten Jahre offen und geheim die Bestrebungen der preussischen Partei unterstützte.

Am 26. August 1756 hatte Friedrich II. mit dem Marschbefehl an seine Truppen den unvermeidlichen Kampf eröffnet,

---

[1]) Rüthnik p. 156.

[2]) Würzburg, Kr.-A. Hist. VII. Fasc. 4 N 75.

nachdem er noch durch seinen Gesandten von Klinggräf in Wien einen letzten Versuch zur Erhaltung des Friedens gemacht hatte. Der Wiener Hof, der noch ein Jahr vorher mit England, dem nunmehrigen Verbündeten Preussens, auf gutem Fuss gestanden, wusste, dass der Vertrag Hannovers mit Ansbach und Würzburg in kurzer Zeit sein Ende nahm[1]) und war bestrebt, dessen Erneuerung mit allen Mitteln zu verhindern. Würzburg, das die veränderte Politik Englands nicht mitmachen wollte, löste gern sein Verhältnis mit Hannover. Am 7. August, also noch vor Ausbruch des Krieges meldete Kaunitz dem Bischof von Würzburg, dass der österreichische Bevollmächtigte beim kurrheinischen Kreis, Graf Pergen, ihn vom Zusammenhang der vorbereiteten Massregeln des Wiener Hofes und von andern wichtigen Dingen im engsten Vertrauen unterrichten werde, ferner sich mit ihm beraten wolle, auf welche Weise der markgräfliche Hof in Ansbach für das Interesse Österreichs am sichersten vollends zu gewinnen sei. Am 26. Mai des Jahres hatte Seckendorf anlässlich eines grossen Festes, das der Ritterkanton Altmühl in Ellingen gab, mit dem kaiserlichen Gesandten beim fränkischen Kreis, Baron Widmann, eine geheime Unterredung. Auch der Bischof von Eichstätt, Johann Anton von Freyberg, liess durch einige vertraute Domherren bei dieser Gelegenheit erklären, dass er gern im Kreis mitmache, wenn Kurbayern und ein österreichisches Korps zu Hilfe kämen, um namentlich Bayreuth und preussische Streifpartien im Zaume zu halten.[2]) Einige Wochen später, am 20. Juli, stellte Seckendorf dem Staatskanzler von Kaunitz in Aussicht, den Markgrafen zu einem Bündnis überreden zu können, worauf man von Wien aus ebenfalls auf das baldige Eintreffen Graf Pergens verwies. In den ersten Tagen des September traf nun dieser

[1]) 6. September.

[2]) Würzburg, Kr.-A. Fasc. 4 N 75 Unterredung vom 4. November.

wirklich in Ansbach ein. Er gelangte hier jedoch zu keinem Resultat — abgesehen davon, dass Ansbach seinen Vertrag mit Hannover nicht mehr erneuerte —, wohl, weil er keine greifbaren Subsidienvorschläge machen konnte.[1]) Dann wandte er sich nach Würzburg. Hier glückte ihm, den einflussreichen Bischof Adam Friedrich von Seinsheim ganz auf die österreichische Seite zu ziehen. Auch operierte der Wiener Hof damals mit Glück an den geistlichen Fürstenhöfen mit dem fortwährend drohenden Gespenst der Säkularisation. Namentlich in Franken waren die schwedische und weimarische Interimsregierung, die Pläne Karls VII. noch in zu frischem Andenken.[2]) Während Friedrich II. in Böhmen einrückte, verhandelte der genannte kaiserliche Gesandte mit dem Hofkriegsratspräsidenten Johann Gottfried Ignatz von Wolfskeel auf dem bischöflichen Lustschloss Werneck und vereinbarte mit ihm am 16. September einen Vertrag, kraft dessen der Bischof Adam Friedrich unentgeltlich, d. h. ohne Vergütung des Werbegeldes, zwei Regimenter in kaiserliche Dienste und Sold zu stellen sich verpflichtete.[3]) Dieser Erfolg war von gröster Wichtigkeit und Bedeutung für die weitere Entwicklung der Verhältnisse im fränkischen Kreis. Er wird nicht verfehlen, auch die ansbachische Stellungnahme im kaiserlichen Sinne zu beeinflussen,[4]) um so mehr, als es Preussen trotz des Rates seines Regensburger Reichstagsgesandten unterliess, durch ausserordentliche

---

[1]) ibid.

[2]) ibid. Fasc. 12 N 183 Würzb. Korr. mit Seckendorf. Kopie eines Schreibens des Kurfürsten von Trier an den Mainzer Erzbischof. Ebenso Brief Seckendorfs an Adam Friedrich den 13. Mai 1757.

[3]) Würzburger Chronik, Bd. II, p. 476 ff.

[4]) Den Einfluss Würzburgs auf die Politik des fränkischen Kreises behandelt ausführlich Dr. Wilhelm Hofmann „Die Politik des Fürstbischofs von Würzburg und Bamberg Adam Friedrich Grafen von Seinsheim von 1756—1763“ München 1903. Manche Ausführungen wie p. 33, 34 sind von mir richtig gestellt worden.

Gesandte den österreichischen Diplomaten entgegen zu wirken. Ebenso traf der hannoversche Komitialgesandte Freiherr von Gemmingen zu spät in Franken ein. Erst Ende September kam er nach Würzburg, wo eben auch Seckendorf weilte. Er musste sich hier mit den vollendeten Tatsachen abfinden; auch eine Neutralitätserklärung des Bischofs vermochte er nicht mehr durchzusetzen.

Unterdessen waren vom Wiener Hof die ersten Schritte getan worden, um das Reich gegen Preussen mobil zu machen. In einem Mandat vom 13. September hatte der Kaiser alle Offiziere und Soldaten des Königs ihres Eides entbunden. Die kreisausschreibenden Fürsten sollten nicht bloss die Avokatorien publizieren und affigieren, sondern auch ihre Untertanen vom preussischen Heere abberufen. Bei den Kreismitständen sollten sie vorstellig werden, dass diese ebenso handelten, gegen Widerspänstige sollten sie nach den Reichsgesetzen verfahren. Doch in den Reichslanden verletzte vielfach der hochmütige Ton der kaiserlichen Erlasse, von dem in wohltuender Weise die sachliche und zurückhaltende Sprache Friedrichs abstach. Dazu besass dieser in seinem Regensburger Gesandten Erich Christoph von Plotho eine diplomatische Kraft ersten Ranges, der sich durch niemand in seinem kraftvollen Auftreten beirren liess. Wir haben oben den geringfügigen Erfolg des kaiserlichen Gesandten Grafen Pergen in Ansbach erwähnt. Wie die grosse Mehrheit der Reichstände, beharrte auch Ansbach zunächst bei seiner Ansicht, dass der Streit Preussen und Österreich allein angehe und die übrigen Stände nicht tangiere. War doch speziell wegen der pragmatischen Sanktion schon wiederholt das Reich mit andern Mächten in Konflikt geraten, wobei eine grössere Anzahl von Fürsten rundweg die Beteiligung verweigerte, so im polnischen und österreichischen Erbfolgekrieg. Die Veröffentlichung der im Dresdener Archiv gefundenen Schriftstücke verbesserte dazu wesentlich die

Stellung des Königs von Preussen. Auch benutzte dieser in schlauer Berechnung die zur damaligen Zeit durch verschiedene Konversionen hervorgerufene religiöse Spannung unter der niederen Bevölkerung, obwohl der siebenjährige Krieg zweifellos kein Religionskrieg war. Doch sprachen sich entschieden für den König nur Hessen-Kassel, Braunschweig und Hannover aus. Andrerseits zögerten noch die meisten Reichstände mit der Publikation und Affigierung der kaiserlichen Mandate. Selbst Bischof Adam Friedrich, der doch sein Bündnis mit dem Wiener Hof schon im September geschlossen, wartete die weitere Entwicklung der Verhältnisse ab. Diese zuwartende Politik wurde auch von der Ansbacher Regierung befolgt. Markgraf Karl Wilhelm hatte mit Bamberg das Kreisausschreibamt. In einem ausführlichen Schreiben legte er dem Bamberger Kondirektorium seinen Standpunkt dar. Die kaiserlichen Reskripte hätten die Sachlage hinreichend klargelegt. Weitere Schritte zu unternehmen, halte er nicht nur für überflüssig, sondern sogar für bedenklich. Könne ja doch nach den Reichsgrundgesetzen nicht in Abrede gestellt werden, dass die Entschliessung hierüber äusserst delikat sei und von den gefährlichsten Folgen begleitet sein könnte. Nicht Sache eines einzelnen Kreises sei es, sondern vor das gesamte Reich gehöre der Fall. Folglich wäre dem fränkischen Kreis sehr übel geraten, wenn derselbe für sich allein, vor allen andern Kreisen, den Vorgang machen wollte, eine Partei zu ergreifen und mittels Affigierung der Avokatoria gegen die königlich-preussische Armatur Tätlichkeiten zu begehen. Daher sei Abstand zu nehmen, weitere Massregeln zu ergreifen.[1]) Doch waren Seckendorf und Widmann unausgesetzt tätig, den Markgrafen in seinem eingenommenen Standpunkt wankend zu machen. So unternahm Seckendorf am 29. Oktober eine Reise nach

[1]) Würzburg, Kr.-A. Fasc. 12 N 176 Schreiben vom 30. September.

Gunzenhausen. Von Heistermann, einem engen Vertrauten in der Umgebung des Fürsten, erfuhr er, wie kritisch die Lage für die kaiserliche Sache stehe. Heistermann hob besonders die rege Tätigkeit der Markgräfin hervor, die man nach seinem Dafürhalten kurzerhand nach Berlin abschieben müsse. Seckendorf traf den Fürsten mit dem Erbprinzen auf der Jagd und fand einen freundlichen Empfang. Er verabredete mit dem Markgrafen eine Zusammenkunft, die am nächsten Tage, also am 30. Oktober, im Kloster Zimmern stattfand. Der Unterredung wohnte auch Graf Görz bei. Dieser Edelmann aus dem Ritterkanton Rhön, fuldaischer Erbmarschall und eifriger Anhänger des Wiener Hofes, war in Berlin wie Seckendorf, als dessen Werkzeug er galt, schlecht angeschrieben und wurde auch in Ansbach von der preussischen Partei mit schiefen Augen angesehen. Seckendorf jedoch schätzte ihn als esprit orné. Diese beiden Männer suchten nun gelegentlich dieser Unterredung eine Hauptaktion gegen die preussischen Einflüsse auszuführen. Görz versicherte dem Fürsten, dass dem kaiserlichen Hof das Wohl des Markgrafen sehr am Herzen liege, was Karl Wilhelm mit bitteren Klagen beantwortete: man tue nichts für ihn und lasse ihn schmählich im Stich. Von entscheidendem Einfluss war seine bedrängte finanzielle Lage. Seckendorf liess die Worte des Markgrafen nicht gelten und verlas einige Schreiben des Reichsvizekanzlers Grafen Colloredo. Er versprach dazu, dass er sein treuer Diener sein und bleiben wolle. Doch müsse er vor dem Arm des Königs von Preussen sicher sein. Dann suchte er den Fürsten zu einer Reise zu bewegen, wobei er ihn begleiten und seinen Sekretär machen wollte, offenbar, um ihn den gefährlichen Einflüsterungen des preussisch gesinnten Hofes zu entziehen. Seckendorf fuhr dann fort: „Lors que le roi rembourse et la cour de Bareith sous la ferule des armées Autrichiennes et des Vôtres, Vous reviendrez dans

Votre pays.“ Der Kronprinz sollte seinen Vater begleiten oder nach Wien gehen; Freiherr von Gemmingen sollte volle Gewalt zur Ordnung der Finanzen erhalten.[1]) Allein die eindringlichen und klug berechneten Vorstellungen konnten den Fürsten nicht zum Verlassen seines Landes bestimmen. Die Gefahr schien ihm nicht so gross. Anders lagen die Dinge, als im nächsten Sommer die preussischen Streifscharen an die Tore seiner Residenz pochten, wo er sich dann des Rates Seckendorfs wohl erinnerte. Jetzt hielt er die Lage nicht für so kritisch und er unterbrach seinen Berater: „Nein, ich gehe nicht aus dem Lande und sehe nicht, warum? Auch ist die Gefahr nicht so gross; bleiben Sie also lieber bei mir hier.“ Darauf appellierte Seckendorf an des Fürsten Selbstbewusstsein mit der Bemerkung, dass er an seinem Hofe nur mehr eine Strohpuppe sei. Er schilderte das Treiben der Markgräfin in den schwärzesten Farben. Sie verdiene, „d'être enfermée entre quatre murailles, car il ne s'agit pas moins que de ce qui s'appelle en bon Allemand, Ew. Durchlaucht unter die Bank schieben.“ Der König von Preussen wolle ihm die Verwaltung seiner Länder entziehen, wie er ja schon 1752 in diese einzugreifen versuchte.[2]) Er warnte dann den Fürsten, dass man beabsichtige, ihn von der Regierung zu entfernen und den Erbprinzen auf den Thron zu setzen. Dieser mache aus seiner Abneigung gegen den Vater auch gar kein Hehl. Er sei in die geheimsten Intriguen des Hofes eingeweiht. Dazu würden dem Markgrafen manche Schriftstücke vom König von Preussen gar nicht vorgelegt. Die Minister behandelten ihn als eine Null. Diese Enthüllungen mussten auf den Fürsten Eindruck machen. Karl Wilhelm war entrüstet, sein Misstrauen gegen die Hofpartei aufs höchste

[1]) Er sollte plein pouvoir de faire le retranchement financié erhalten, ausserdem die Markgräfin nach Berlin décamper.

[2]) PC Bd. IX, p. 52, 59.

gestiegen. Aus der Unterredung gewinnen wir einen weit günstigeren Eindruck vom Markgrafen, als wie er von Lang und auch von Rüthnik gezeichnet wird. Dass er sich blindlings der kaiserlichen Partei in die Arme geworfen und seinen königlichen Schwager geopfert, ja verraten habe, kann wohl nicht mehr mit Recht behauptet werden. Nach dem Souper reiste Seckendorf nach Ellingen, wo er am nächsten Tag mit Baron Widmann zusammentraf.[1]) Der Markgraf war zwar immer noch neutral gesinnt; doch war die bisher günstige Lage der preussischen Partei erheblich verschlechtert worden. Seckendorf, der voraussichtlich längere Zeit nicht mehr persönlich auf den Fürsten einwirken konnte, hatte in der Person des Grafen Görz eine treue Schildwacht zurückgelassen, die beim Markgrafen nur befürwortete und riet, was der spiritus rector ihr geschrieben und empfohlen hatte. Der Fürst selbst war in einer prekären Lage. Er konnte nicht einmal seine Papiere genügend verwahren, weshalb der schlaue Seckendorf jeden Brief von ihm zurückforderte. Dagegen wurde in des Fürsten Vorzimmer in seine Ohren dem König von Preussen das Wort geredet. Doch wollte sich Karl Wilhelm keiner Partei verpflichten und am allerwenigsten die Initiative ergreifen. Schon am 2. Oktober hatte der Kreisgesandte Appolt eine dementsprechende Erklärung abgegeben. Als am 27. Oktober der Bamberger Bischof Franz Konrad von Stadion ein Schreiben wegen der Avokatorien an den Markgrafen richtete, lehnte dieser vorläufig jedes Vorgehen in der Sache ab. Er stützte sich auf das Prinzip, dem Reichsschluss in nichts vorgreifen zu wollen.[2]) In der Unterredung am 29. Oktober hatte sich der Fürst schon geäussert: „Pour l'amour de dieu pour quoi me presser? Dem kaiserlichen Hofe helfe es nichts, ihm da-

[1]) Würzburg, Kr.-A. Fasc. 4 N 75 Protokoll der Unterredung vom 4. November zwischen Seckendorf und Widmann.

[2]) Würzburg, Kr.-A. Fasc. 12 N 176.

gegen schade eine Parteinahme zu Gunsten desselben; man könne dem König von Preussen den Bannprozess machen, er habe es verdient und er wolle es mit angehen, aber es müsse auf dem Reichstag geschehen."[1]) Karl Wilhelm beharrte auf dem Standpunkt des Schreibens vom 30. September. Seckendorf unternahm noch einen Hauptschlag zu seiner persönlichen Sicherheit und führte ihn glücklich durch. Er brachte das geheime ansbachische Kabinett in seine Gewalt und entwand damit seinen Antagonisten eine unter Umständen gefährliche Waffe. Er dachte vielleicht an Friedrichs Vorgehen im Archiv von Dresden. Widmann war am Tag nach der Unterredung in Ellingen, am 1. November in Würzburg eingetroffen. Der Bischof bestärkte ihn in seinem Entschluss, den Markgrafen um jeden Preis auf die kaiserliche Seite zu ziehen. „Dann war die protestantische Opposition im Kreis gebrochen. Welchen Eindruck musste es machen, wenn ein protestantischer Fürst und überdies ein Schwager Friedrichs II. sich vom Aufrührer lossagte?"[2]) Ein Würzburger Konferenzprotokoll vom 3. November beleuchtet den entschiedenen Standpunkt Adam Friedrichs, dass der Kreis unmöglich neutral bleiben könne.[3]) Da auch der Bamberger Bischof, der sich in einem Brief[4]) an den Würzburger Kirchenfürsten über die ziemlich bedenklichen Ausdrücke des markgräflichen Hofes beklagt hatte, ebenso der von Eichstätt für den Kaiser sich erklärten, kam Ansbach allmählich in die Zwangslage, sich für eine der beiden Parteien entscheiden zu müssen. Die Stellungnahme der Kirchenfürsten ist leicht erklärlich durch die Befürchtung, Preussen möchte Annexionen geistlicher Stifter vor-

---

[1]) ibid. Fasc. 4 N 75 Protokoll der Unterredung vom 4./5. November.

[2]) Rüthnik p. 154.

[3]) Würzburg, Kr.-A. Fasc 12 N 176 Konferenzprotokoll 6333.

[4]) ibid. Brief vom 8. Oktober. Er bezieht sich auf den Brief des Markgrafen vom 30. September.

nehmen.[1]) Am 4. November war der unermüdliche Widmann schon wieder in Oberzenn und hielt mit Seckendorf zwei Tage lang geheime Besprechungen ab. Unauffällig hatte sich dieser von Ansbach zu entfernen gewusst. In der Unterredung wies Seckendorf hauptsächlich darauf hin, dass der Markgraf nur auf eine subsidiäre Konvention eingehe, wenn es ein blosses Defensivbündnis wäre; die ansbachischen Subsidienvölker sollten unter keinen Umständen gegen Preussen verwendet werden. Nach langen Erörterungen verfielen die beiden Staatsmänner auf den mittleren Ausweg, dass Ansbach wenigstens einstweilen das von Bamberg entworfene Circulare ad status betreffs der Avokatorien mit unterzeichnen solle. Seckendorf erbot sich, in Ansbach vorstellig zu werden; wenn man nicht darauf eingehe, werde Bamberg dieses Zirkulare eben allein ausfertigen. Den Hauptinhalt der geheimen Unterredung wollte er dem Markgrafen vortragen, während der kaiserliche Gesandte das Triplum, die Assoziation und Affigierung der Avokatorien bei den singulis statibus betreiben sollte. Besonders in Bamberg sollte er alles daransetzen, dass der Obermarschall von Bibra auf den Kreistag und nach Ansbach geschickt werde, weil der Markgraf ein besonderes Vertrauen zu ihm habe.[2]) Wenige Tage später — offenbar nachdem ihn Seckendorf über den Hauptinhalt der stattgefundenen Unterredung informiert hatte — richtete Karl Wilhelm ein Schreiben an das Bamberger Kondirektorium, in welchem bereits eine abschwenkende Haltung des Fürsten festzustellen ist. Betreffs der Avokatorien und kaiserlichen Reskripte wolle er den Vorgang anderer benachbarter Kreise, wie Schwaben oder Bayern, abwarten, weil ihm als brandenburgischen Fürsten nicht zugemutet werden könnte, als erster eine Entscheidung zu treffen. Der Aufstellung des

[1]) ibid. Reichstagsgesandtschaft 899.

[2]) Protokoll der wiederholt angeführten Unterredung.

Triplums war er nicht entgegen, fand es vielmehr bei den jetzigen Konjunkturen für sehr nötig. Karl Wilhelm strebte offenbar eine bewaffnete Neutralität an, doch wollte er als Entgelt hiefür die Kasse des Wiener Hofes in Anspruch nehmen. Nachdem die Remontierung der Kavallerie in besonderem und die übrige Requisitenausstellung grosse Kosten erfordere, welche seine finanzielle Leistungsfähigkeit übersteige, müsse der Kaiser mit einem proportionalen Subsidio unter die Arme greifen. Ferner stellte er gegen Hilfsgelder die Ausrüstung eines Husarenregiments in Aussicht, welche Truppengattung unbedingt notwendig sei. Feldmarschalleutnant St. André müsste das Kommando übertragen werden. Das Fürstentum sollte mit Winterquartieren verschont bleiben, desgleichen wegen der derangierten Finanzen mit kaiserlichen Mandaten. Seien im fränkischen Kreis doch die einzelnen Reichsstände in schwerster Bedrängnis.[1]) Schon 1755 hatte er sich auf der Reichsversammlung zu Regensburg beklagt, dass seit dem spanischen Erbfolgekrieg kein Kreis mehr mitgenommen worden sei. Seine Ausgaben beliefen sich deductis deducendis noch auf über 4 100 000 fl.[2]) Entsprechend dem letzterwähnten Schreiben des Markgrafen an Bischof von Stadion erkannte Widmann bei einem abermaligen Besuch in Gunzenhausen, dass dieser ohne Gewährung von Hilfsgeldern seine neutrale Stellung nie aufgeben würde. Über die übrigen Punkte werde man sich rasch einigen. Widmann schrieb dann an den Obermarschall von Bibra, bei anhaltender Renitenz der ansbachischen Regierung sollte Bamberg allein die nötigen Kreisausschreibamtsverfügungen vollziehen.[3]) In Ansbach aber wollte er persönlich in einer Minister- und Geheimratssitzung seinen Einfluss geltend machen. Der bedeutendste Minister war un-

[1]) Würzburg, Kr.-A. Fasc. 12 N 176 Konferenzprotokoll 6334.
[2]) ibid. Reichstagsgesandtschaft N. 89.
[3]) ibid. Schreiben Widmanns an Adam Friedrich 26. November. Fasc. 4 N 75

zweifelhaft Gemmingen. Allein er besass beim Markgrafen nicht das geringste Vertrauen.[1]) Seine Gemahlin war von der Markgräfin für das Interesse Friedrichs II. gewonnen. Er selbst war neutral gesinnt. „Nur keinen Traité mit Österreich" sprach er sich einmal aus. Während der Markgraf noch im August ernstlich an die Erneuerung des Bündnisses mit England dachte, zögerte er jetzt damit. Das Ministerium dagegen war für einen Bund mit Hannover oder wenigstens strikte Neutralität. Dazu erschienen gerade in den ersten Tagen des November zahlreiche preussische Agenten unter französischem Namen in Süddeutschland, um das verlorene Terrain zurückzuerobern und die Minister an den verschiedenen Höfen zu bearbeiten.[2]) So auch in Ansbach. Als daher Widmann in einer Sitzung dem ansbachischen Ministerium am 20. November seine Vorschläge und Forderungen unterbreitete, war der Erfolg vorauszusehen. Der Kaiser könne nicht dulden, so führte er aus, dass unter den obwaltenden Umständen auch nur ein Reichstand den Reichsgesetzen zuwider neutral bleibe; die Entscheidung hierüber stehe auch nicht den Kreisen, sondern dem Reiche zu. Weiters dürften die Stände A.C. der ihnen beigebrachten Besorgnis in Sachen der Religion gänzlich entledigt und ruhig sein. Entschieden verlangte Widmann die sofortige Affigierung und Rüstung der Kreiskontingente. Eine Mehrheit im Kurfürstenkollegium sei schon vorhanden. Des Markgrafen Gesandter sei nicht mehr unter den ersten, die mit ihren Votis erschienen. Auch habe sich Seine Kaiserliche Majestät über bisheriges Betragen keineswegs zu beschweren gehabt. Sollte die genaue Konnexion mit dem königlich-preussischen Haus in Betracht gezogen werden, so sei darauf die kaiserliche Antwort, wer sich nicht an den Kaiser anschliesse, mache

[1]) ibid. Brief des bayerischen Gesandten Baron Schneid aus Regensburg an Adam Friedrich 1. November 1756.

[2]) Protokoll der Unterredung vom 4./5. November.

sich gleicher Schuld teilhaftig, so den Landfrieden gebrochen und die Reichsruhe gestört habe. Wenn der Markgraf als Kondirektorium nicht mittue, mache es eben der Bischof von Bamberg allein. Dabei habe dieser dem Kaiser einfach Mitteilung zu machen de non facta paritione Onoldina.[1]) Auf diese energischen propositiones verlangte Widmann schleunige Antwort.[2]) Allein der Ministerrat entschied sich für unbedingte Neutralität. Unter den Umständen und in der Lage, worin sich der Markgraf befinde — heisst es in dem ausführlichen Gutachten des Ministeriums —, sei es am vorteilhaftesten, sich völlig passiv und neutral zu halten, nachdem durch eine Neutralität weder der Respekt gegen den kaiserlichen Hof noch die pacta domus verletzt und der Markgraf weit weniger in Weitläufigkeiten verwickelt werde. Er lehnte es ab, in propria viscera des eigenen Stammhauses zu sävieren. Solange die Sache nicht legaliter verhandelt sei und Ansbach mit Bayreuth kommuniziert habe, sei nichts zu machen.[3]) Die ansbachische Regierung kommunizierte darauf mit Bayreuth. Ansbach erklärte diesem, den Reichstag beschicken und für das Kreistriplum stimmen zu wollen, sich aber gegen den Krieg mit Preussen auszusprechen. Eine ähnliche Stellung nahm auch Bayreuth ein. Wenige Tage nach der bedeutungsvollen Sitzung in Ansbach sprach Widmann wieder beim Markgrafen in Gunzenhausen vor. Als Kreisstand beharrte dieser indes solange auf Neutralität, bis das Reich sich deklarierte. Beim Reich wolle er den Maioribus favorabilibus zustimmen, jedoch ohne Verletzung der eigenen eventuellen Gerechtsame auf des Königs von Preussen zuständige Provinzen; weiters

---

[1]) Würzburg, Kr.-A. Fasc. 12 N 176 Protokoll 6334.

[2]) cf. auch über die Sitzung Berlin Geh. Staatsarchiv Bamberger Ablieferung 1868 Verzeichnis II, Urkunde N 141.

[3]) Das Protokoll über die Antwort des Ministerrats ist auch im Bamberger Kreisarchiv enthalten. Beziehungen zum Erzhaus Österreich Fasc. 1.

behalte er sich die kulmbachische Sukzession vor, deren Garantie vom Reich übernommen werden sollte.[1]) Eine Folge dieser Unterredung war, dass der preussisch gesinnte Knebel von Regensburg abberufen und der Vertreter von Hessen-Kassel, Freiherr von Wülkenitz, mit des Fürsten Vertretung betraut wurde, sowohl wegen der grossen Unkosten als aus Vorsicht beim Ministerium. Der hessische Gesandte war gut preussisch gesinnt. Ärgerlich meinte Würzburgs Vertreter in Regensburg, Baron Fechenbach, es wäre besser gewesen, wenn der Ansbacher Hof sein Votum noch unbesetzt gehalten hätte, da man wisse, wessen man sich vonseiten jenes Herrn zu versehen habe.[2]) Trotzdem bedeutet die Abberufung Knebels zweifellos einen Rückzug vor Widmann, ein Zugeständnis an die kaiserliche Partei. Doch übertrug der Markgraf die ansbachische Stimme nun nicht gleich etwa einem österreichisch-gesinnten Diplomaten. Der Markgraf wollte mit diesem Wechsel die bevorstehende Entscheidung vorbereiten und zugleich einen Druck auf den Kaiserhof ausüben. Sollten sich jedoch die Umstände ändern und ein Kurier neue Nachrichten bringen, ferner der Wiener Hof dem Markgrafen mit 1000 Dukaten assistieren, solle Wülkenitz nach allerhöchstem Wunsch sein Votum abgeben. Der Fürst hatte diese Erklärungen Seckendorf — der dann mit Widmann konferierte — am 27. November in Gunzenhausen in die Feder diktiert.[3]) Auch in einem Schreiben an den Kaiser hielt der Markgraf seine Neutralität noch aufrecht und begründete sein Zaudern mit der Zwitterstellung als Reichstand und Blutsverwandter des Königs von Preussen. Der Kaiser sei allzu grossmütig, als dass er einen

[1]) Schreiben Widmanns an Stadion vom 28. November.

[2]) Würzburg, Kr.-A. Reichstagsakten N 301. Bericht des Baron Fechenbach vom 15. Dezember.

[3]) Würzburg, Kr.-A. Hist. VII. Fasc. 12 N 176. Schreiben Widmanns vom 28. November an Würzburg.

Fürsten, der durch die Sachlage moralisch zur Neutralität gezwungen sei, in eine unbeschreibliche Stellung dränge. Er werde ihm den Vorwurf, zum Umsturz seines eigenen Stammhauses kooperiert zu haben, sicher ersparen.[1]) Der kaiserliche Hof verzweifelte noch immer nicht an dem endlichen Übertritt Karl Wilhelms und liess es auch an erneuten Anerbietungen nicht fehlen. Im Notfalle sollten die Gutgesinnten im Kreis per maiora die Erfüllung der kaiserlichen Verordnung durchsetzen.[2]) Am 7. Dezember erfolgte die Entscheidung im fränkischen Kreis. Wiewohl König Friedrich in einem Schreiben vom 15. November die Erwartung ausgesprochen hatte, dass man in Franken von einer Affigierung der kaiserlichen Verordnungen absehen werde, wurde doch unter dem Einfluss Widmanns die Mobilmachung und Vermehrung der Kreistruppen auf drei Simpla, sowie die Affigierung beschlossen. Appolt, der Kreisgesandte Ansbachs, hatte den neutralen Standpunkt des Markgrafen vertreten. Nach der Entscheidung auf dem Nürnberger Kreistag begab sich Widmann wieder nach Ansbach um den Markgrafen endlich „auf bessere Gesinnung zu bringen". Wirklich gelang es ihm, Karl Wilhelm entgültig für die kaiserliche Sache zu gewinnen. Das Ministerium, das eben wieder einen Neutralitätsentwurf ausarbeitete, war umgangen worden. Auf die starke Sprache des Kreisgesandten Appolt war von seiten des Wiener Hofes prompte Antwort erteilt. Die zahlreich aus den Niederlanden gezogenen österreichischen Regimenter liessen sich in Karl Wilhelms Fürstentum häuslich nieder. Ich gehe wohl nicht fehl, dass diese Belastung und Bedrückung seiner Untertanen den Markgrafen endlich bestimmten, die kaiserlichen Vorschläge anzunehmen, zumal ihm auch die unentbehr-

[1]) ibid. Schreiben vom 29. November.

[2]) ibid. Schreiben Coloredos an Baron Fechenbach den. 1. Dezember.

lichen Subsidien zugesichert wurden. Fester schreibt in seiner bekannten Biographie [1]): Die hohenzollerischen Vetter im Reiche wurden durch gewisse Imponderabilien verhindert, sich der kurbrandenburgischen Politik anzuschliessen, nämlich durch die Interessen ihrer Territorien und des fränkischen Kreises. Er bestätigt, dass sich für die fränkischen Markgrafschaften die peinlichste Zwangslage ergab.[2]) Für einen unwürdigen Akt des Stimmenkaufs kann ich so die Entscheidung des Fürsten keineswegs halten, eher für ein nicht zu umgehendes Produkt der Staatsraison. Es wäre gewiss natürlich gewesen, wenn bei den kommenden Ereignissen Karl Wilhelm im Lager des Königs gestanden hätte; doch dünkt es mir mehr wie Übertreibung, wenn Rüthnik das Verhalten des Markgrafen als verräterisch hinstellt. Auf seine Entschlüsse wirkte vielmehr der Zwang der Verhältnisse ein. Der Bayreuther Markgraf musste schliesslich trotz aller Schaukelpolitik auch den stärkeren Umständen Rechnung tragen und sein Kreiskontingent gleich seinem angegriffenen Schwager stellen. Rüthnik entschuldigt den Bayreuther mit der drohenden Gefahr der Verwüstung des Landes; dann ist Karl Wilhelms Haltung noch viel besser zu rechtfertigen. Denn sein Land wäre überhaupt von Anfang an von den durchziehenden niederländisch-österreichischen Regimentern und den im Lande selbst sich sammelnden Reichstruppen viel eher und härter bedrängt worden. Dann konnte eine kleine preussische Abteilung Bayreuth viel günstiger und erfolgreicher verteidigen denn das langgestreckte, entferntere Markgrafentum Ansbach. Der Markgraf verteidigt seine Politik selbst am besten in einem Brief an Friedrich II., den ich schon einmal zitiert habe.[3]) Ich

[1]) Fester Richard, Die Bayreuther Schwester Friedrichs des Grossen. Berlin 1902, p. 79.

[2]) ibid. p. 148.

[3]) cf. p. 14 Anm. 1.

wiederhole die Hauptstelle: Sein Schicksal sei mit dem des fränkischen Kreises, von dem seine Lande durchgängig eingeschlossen seien, von Saekulis her so auf das Genaueste verknüpft, dass bei ausbrechender Gefahr gleiches Schicksal mit diesem zu erdulden sei und er sich keines andern Schutzes als von demselbigen zu getrösten haben könne. Gänzlich sei er von der Entscheidung des Kreises abhängig u. s. w.[1]) Alle die Gründe, die der Markgraf damals anführte, wurden vom König gebilligt. Sie trafen aber für den neuen Krieg noch viel mehr zu, weil die drohende Umgebung weit umfassender und das Land viel gefährdeter war. Zur Beleuchtung dieser allgemeinen Ausführungen möchte ich die Frage stellen, was denn geschehen wäre, wenn Karl Wilhelm für Preussen gestimmt hätte. Er wäre auf dem Kreistag sicher majorisiert worden; er selbst jedenfalls in Gefangenschaft geraten.[2]) Damit wäre jedoch Friedrich II. nicht der geringste Dienst erwiesen gewesen. Im Gegenteil, wenn alle Verhältnisse berücksichtigt werden, muss man zur Erkenntnis kommen, dass der Markgraf mit seiner Parteinahme für das Land nicht besser sorgen konnte, und das war seine nächste und erste Fürstenpflicht. Dabei müssen die Ankläger Karl Wilhelms diesem gut schreiben, dass er in den ersten Monaten des Krieges seine neutrale Stellung entschieden zu behaupten strebte. Wie aber Freiherr von Widmann dem Fürsten auseinandersetzte, welche Folgen eine Parteinahme für Preussen oder blosse Neutralität für ihn und sein bedrängtes Land haben werde, andrerseits ihm die Vorteile schilderte, die ihm aus einem

---

[1]) Berlin, Geh. St.-A. Rep. 96 99 A. Brief Karl Wilhelms vom 13. Juli 1741 an Friedrich II. PC Bd. I, p. 373.

[2]) Hessen-Kassel neigte zu Beginn des Krieges auf Seite Englands, blieb aber neutral. Zur Strafe wurde das Land von den Franzosen ausgeplündert und verwüstet, der Landgraf musste nach Hamburg flüchten. cf. Stuhr, Forschungen und Erläuterungen zur Geschichte des siebenjährigen Krieges, p. 118.

Bündnis mit Österreich erwachsen würden, beugte er sich der Wucht der Tatsachen und fühlte sich nicht mehr als Dynast, sondern als Landesherr.

Nachdem das Einvernehmen mit dem Wiener Hofe also perfekt geworden war, sollte Freiherr von Seefried, der kaiserlich gesinnte ansbachische Gesandte in Wien, am Reichstage für den Markgrafen im Sinne des Kaiserhofes votieren. Dafür wurden Karl Wilhelm Hilfsgelder und die Garantie in der Bayreuther Sukzession zugesichert. Die Rücksicht auf die Erbfolge hat den Fürsten stark beeinflusst.[1]) Am 24. Dezember berichteten Bischof von Stadion und Markgraf Karl Wilhelm an die Stände in Franken wegen der kaiserlichen Avokatorien und Monitorien und forderten sie auf, wegen der Publikation sich zu erklären.[2]) Da der preussisch gesinnte Gesandte beim Kreis, Appolt, noch in Nürnberg blieb, glaubte man, dass Ansbach neutral bleiben und sich in seiner Stellung also nichts ändern werde. Allein der Markgraf gab ihm am 8. Januar die Weisung, mit Widmann zu votieren. Am 17. Januar kam es auch auf dem Regensburger Reichstage trotz Plotho und Gemmingen zu einem Einheitsbeschluss der drei Kollegien. Das von Ansbach im Fürstenkollegium am 10. Januar abgegebene Votum war von Widmann entworfen worden. Im Kurfürstenkolleg traten den kaiserlichen Propositionen alle bis auf Brandenburg und Hannover bei, im Fürstenkolleg auch fast alle protestantischen Stände. Dadurch war auch der Einwurf beseitigt, es ziele die ganze Aktion auf Unterdrückung der evangelischen Religion. Doch fand die Stellungnahme der Fürsten im Reiche selbst wenig fruchtbaren Boden, was sich schon nach Friedrichs grossem Sieg bei Prag zeigte. Am 31. Januar wurde der Reichstagsbeschluss vom

[1]) Würzburg, Kr.-A. Fasc. 4 N 84. Brief des Markgrafen an Adam Friedrich am 9. Januar 1757.

[2]) ibid. Fasc. 12 N 176. Konferenzprotokoll 6335.

Kaiser ratifiziert. Der Reichskrieg gegen Preussen war damit erklärt.

Inzwischen war die kaiserliche Partei an Karl Wilhelms Hof weiter eifrig tätig. Graf Görz sandte der Markgraf selbst nach Würzburg, um mit Adam Friedrich wegen der Ausrüstung der Kreiskontingente zu beraten. Vergeblich bemühte sich die preussische Diplomatie, das verlorene Terrain am Ansbacher Hofe wieder zu erobern. Plotho schickte seinen Sekretär mit einem Schreiben an den Markgrafen: das in Regensburg abgelegte Votum stehe in Widerspruch mit den Hausverträgen wie der Sache der Protestanten. Karl Wilhelm diktierte dem Abgesandten selbst die Antwort: er sei dem Exempel anderer Fürsten des Corpus Evangelicorum durch Ablegung eines möglichst glimpflichen Votums nachgefolgt. Er wäre kein Prinz von Geblüt und Landsass des Königs, sondern ein souveräner Reichsfürst.[1]) Friedrich II. schrieb auch selbst an seinen Schwager und äusserte sein Befremden, dass er dem Gesandten von Wülkenitz das Mandat genommen habe. Er erwarte, dass er seinen Fehltritt bald wieder gut machen werde.[2]) Am 26. Januar traf als ausserordentlicher Gesandter der Kammergerichtsrat von Eickstett aus Berlin ein. Doch vermochten seine persönlichen Vorstellungen sowenig wie die früheren Forderungen Plothos eine Änderung mehr herbeizuführen. Am 29. Januar trat der Kreis dem in Regensburg gefassten Reichsbeschluss bei. Die Darstellung bei Brabant[3]) erweckt den Anschein, als ob schon um diese Zeit das ganze Ministerium vom Fürsten den Laufpass bekommen hätte. Dem ist aber nicht so. Einmal nahm Freiherr von Gemmingen erst im Mai seine Entlassung, dann ist Montmartin überhaupt nicht in das Kollegium eingetreten. Den letzterwähnten Brief des

[1]) PC Bd. XIV, p. 315, 316, 317.
[2]) PC Bd. XIV, p. 206. Brief des Königs an den Markgrafen 17. Januar.
[3]) p. 102.

Königs erwidert[1]) Karl Wilhelm noch, um seinen Standpunkt zu verteidigen: die Situation des Fürstentums, dann die Rücksicht auf den kaiserlichen Hof und die Furcht, sich dessen Zorn zuzuziehen, hätten ihn genötigt, eine Demarche zu tun, welche hoffentlich weder auf die Absicht des Königs noch die allgemeine Sache der Protestanten eine mauvaise influence haben würde. Sein Schritt bezweckte, das arg bedrohte Land vor Plünderung und vollständigem Ruin zu bewahren. Sein Entschluss war für den königlichen Schwager einigermassen von Folgen, weil dem Vorgang einzelne bisher unentschlossene Fürsten folgten. Er bedeutete mehr eine moralische, denn politische Niederlage des Königs. Im Februar schrieb Friedrich abermals einen Brief an seinen Schwager.[2]) Die übliche Höflichkeitsformel le bien bon cousin et beaufrère war durch einige Drohworte ersetzt: Man werde nicht sagen, dass ihm der Markgraf ungestraft entgegen sei. Wenn ihm Gott das Leben schenke, werde der Markgraf es nur allzubald bereuen. Auf den Rat Seckendorfs ignorierte der Fürst das Schreiben.[3]) Der briefliche Verkehr zwischen Karl Wilhelm und Friedrich blieb abgebrochen.

Anfangs Februar hatte sich der Markgraf in Begleitung des Erbprinzen nach Stuttgart begeben. Seckendorf, der an den rheinischen Höfen für die Beschleunigung der Rüstungen wirkte, war schon eingetroffen; ebenso hatten sich Widmann und Görz eingefunden. Man beriet hauptsächlich über die Affigierung der Avokatorien wie über die Ausrüstung der Kreiskontingente. Nach der Rückkehr des Markgrafen ging der Erlass betreffs der Publikation an die Oberämter. Am 25. Februar wurden die kaiserlichen Verordnungen angeschlagen. Nach der Abreise Karl Wilhelms berieten Seckendorf, Wid-

[1]) PC Bd. XIV, p. 315.
[2]) PC Bd. XIV, p. 315, 316, 317.
[3]) Würzburg, Kr.-A. Fasc. 12 N 183. Schreiben vom 14. Mai.

mann und Görz über die künftige Zusammensetzung des ansbachischen Ministeriums.[1]) Die preussisch gesinnten Minister sollten entfernt oder unschädlich gemacht und ein eigener Geheimsekretär für den Fürsten und Widmann aufgestellt werden; Görz sollte in der Nähe des Markgrafen bleiben. Im Lauf der nächsten Monate vollzogen sich auch wirklich mannigfache bedeutungsvolle Änderungen.

Am 26. März schloss Minister von Gemmingen mit dem französischen Gesandten beim fränkischen Kreis Hubert Chevalier de Folard den längst vorbereiteten Vertrag. Ein Schreiben[2]) des Bischofs Adam Friedrich enthält die Hauptpunkte des Abkommens: Für Stellung eines Husarenregiments zu 300 Mann und freien Durchzug der französischen Truppen erhielt Ansbach jährliche Hilfsgelder im Betrage von 60 000 fl von der Krone Frankreich, ebenso ihre Unterstützung in der Bayreuther Erbfolge. Der Markgraf andrerseits verpflichtet sich, auf Reichs- und Kreistagen nach dem Wunsch des Wiener Hofes votieren zu lassen. Ferner sollte er die unbeliebten Geheimen Räte entfernen und ein Kabinettsministerium in der Person des nun völlig gewonnenen Präsidenten von Gemmingen etablieren. In dem Abkommen war letzterem eine Pension von 2000 fl, Seckendorf 4000 fl zugesichert worden. Am 2. April wurde von Widmann und Gemmingen auch der Traktat zwischen der Kaiserin-Königin und dem Markgrafen unterzeichnet. Subsidien und namentlich die Bayreuther Nachfolge wurden dem Markgrafen vom Kaiserhof gewährleistet. Die rührige Tätigkeit Widmanns feierte bald einen neuen Triumpf. Bischof Stadion von Bamberg war am 28. Februar gestorben. Auf Betreiben des Freiherrn von Widmann wurde

---

[1]) Charlottenburg, Hs.-A. ex. I Rep. 99 F. Es war am 19. Februar.

[2]) Würzburg, Kr.-A. Fasc. 4 N 83. Brief an den Grafen Colloredo vom 4. April.

ein eifriger Parteigänger Österreichs, Bischof Adam Friedrich von Würzburg, auch in Bamberg einstimmig gewählt.

Nachdem bis auf Bayreuth alle fränkischen Kreisstände gewonnen waren, war die kaiserliche Partei darauf bedacht, die Ausrüstung der Kreiskontingente zu beschleunigen. Man glaubte zwar auch in Wien an keine ernstliche Bedrohung des fränkischen Kreises. Ein grösseres Korps konnte der König von Preussen nicht entbehren, während eine kleinere Abteilung angesichts der sich zusammenziehenden Reichsarmee wohl keinen Einfall riskierte.[1]) Immerhin wurde auf einer Konferenz in Bamberg am 30. April vereinbart, dass die Kreistruppen sich möglichst schnell in der Gegend von Würzburg versammeln sollten. Die benachbarten Kreise — der schwäbische, kur- und oberrheinische — sollten ebenso ihre Rüstungen beschleunigen und die Kontingente nach Franken senden.[2]) Als auch der Markgraf die Bereitstellung seiner Truppen anordnete, machte ihm die Hofkammer Vorstellungen, diese könnten nur mit Hilfe einer neuen Extrasteuer ausgerüstet werden. Doch wies sie zugleich auf die äusserst enervierten und totaliter ruinierten Untertanen hin. Trotzdem befahl Karl Wilhelm, die Steuer am 1. Mai auszuschreiben. Am nächsten Tag erhielt Gemmingen unter dem Zeichen der grössten Ungnade die erbetene Entlassung aus den ansbachischen Diensten. Da er recht mal à propos seinen Abschied und zwar zu einer solchen Zeit gefordert hatte, wo er erst kurz vorher die beiden Traktate ohne Zwang unterschrieben — war ihm doch auch eine erkleckliche Pension in Aussicht gestellt —, andererseits das Fürstentum und der Markgraf in der grössten Gefahr schwebten und da er zuwider den unterschriebenen Verträgen mit dem Berliner Gesandten von Eickstett, der am 18. April von Mann-

[1]) Würzburg, Kr.-A. Fasc. 12 N 183. Brief Colloredos an Seckendorf vom 27. April.

[2]) ibid. Fasc. 12 N 176. Konferenzprotokoll 6338.

heim über Ansbach nach Bayreuth reiste, einen so vertrauten Umgang gepflogen, wurde ihm ein höchst ungnädiger Abschied zuteil, der Hof verboten, alle Papiere abgefordert und die umgehende Räumung der Residenz anbefohlen.[1]) Der kaiserfreundliche Kurs mag Gemmingen von Anfang an wenig behagt haben. Als dann seit der entscheidenden Wendung im Dezember der Markgraf über die Köpfe seiner Minister hinweg nur mit den verschiedenen Gesandten verhandelte, ihm auch sonst seine Stellnng verbittert wurde, mag ihm der Entschluss zurückzutreten, leicht geworden sein. Jedenfalls verzweifelte er auch an einer Sanierung der Finanzen. Über seinen Sturz konnte Widmann seine Genugtuung nicht verbergen — am Wiener Hofe war man Gemmingen stets mit unverkennbarem Misstrauen begegnet —. Seckendorf dagegen war höchst ungehalten. Durch die unvermutete Resignation war besonders das ansbachische Finanzwesen in arge Verlegenheit gekommen. „Mit Mühe und Sorgfalt habe er diesen Mann vor Jahresfrist als den grössten deutschen Finanzverständigen in diese verdorbene Maschine gebracht und noch während seines jüngsten Aufenthalts in Franken sich die grösste Mühe gegeben, um ihn zum Bleiben zu bewegen. Engherzige Leute hätten Gemmingen gezwungen, dem Markgrafen den Stuhl vor die Türe zu setzen. Sein Abschied bedeute einen Verlust für den Markgrafen wie auch für den Kreis.“[2]) Nun hoffte Widmann, Seckendorf zur Annahme des Vorsitzes im Ministerium bewegen zu können. Allein dieser hielt seine Anwesenheit an den rheinischen Höfen für notwendiger[3]) und hatte bei dem bevorstehenden Einfall preussischer Streifscharen in Franken keine Lust, nach Ansbach zurückzukehren. Doch verlor er

[1]) Würzburg, Kr.-A. Fasc. 12 N 183.

[2]) Würzburg, Kr.-A. Fasc. 12 N 183. Brief an Adam Friedrich vom 13. Mai.

[3]) ibid.

die dortigen Ereignisse keineswegs aus dem Auge. Bei der drohenden Invasion trat er mit dem Plan hervor, den Markgrafen dem Bereich der in Ansbach stärker einsetzenden preussischen Einflüsse zu entrücken. Er sollte sich nach Würzburg in Sicherheit bringen und zugleich mit Adam Friedrich über die Formierung des Lagers für die Reichstruppen und die Wiederbesetzung des ansbachischen Ministeriums konferieren. Seckendorf wollte selbst von Heidelberg aus zur Konferenz eintreffen.[1]) Seine Tätigkeit am Rhein war nicht vergeblich gewesen. Mainz, Trier, Speier und Ellwangen hatten sich bereit erklärt, an den Markgrafen Subsidien zu zahlen als eine Soutenierung des von ihm ebenso herzhaft als gemeinnützlich eingeführten Systems. Auch der Bischof Adam Friedrich wurde von Seckendorf an das Versprechen seines Vorgängers erinnert, Ansbach Beihilfe zu gewähren. Andrerseits hatte der Bischof Seckendorf schon früher ermahnt, darauf hinzuwirken, dass der französische Marschall d'Estrées, der sich am Niederrhein befand, nach Franken vordringe, sich mit der Reichsarmee vereinige und den Kreis schütze. Würde dieser Plan durchführbar gewesen sein, wäre der fränkische Kreis allerdings vor dem Einfalle der Preussen bewahrt worden. Der kaiserliche Hof hatte Seckendorf unterdessen aufgefordert, seine Rückkehr zu beschleunigen und das Ministerium in Ansbach zu etablieren. Die Regierungsgeschäfte hatte interimistisch Graf Görz nach den Direktiven der kaiserlichen Bevollmächtigten geführt. So hatte Seckendorf aus Heidelberg an den fürstlichen Geheimsekretär Wittich geschrieben, er werde seine hochfürstliche Durchlaucht auch fortan mit seinen getreuesten Ratschlägen kräftigst und nach allem Vermögen unterstützen. In Person zu bleiben und die Geschäfte wiederum

[1]) ibid. Brief an Widmann vom 4. Mai. Hier taucht der Plan der Zusammenkunft erstmals auf.

in seine Hände zu übernehmen, sei ein Ding der Unmöglichkeit. Die verschiedenen Hindernisse habe er Herrn von Widmann kürzlich schon geschildert.[1]) Wittich möge sich nur genauest an Herrn von Görz anschliessen. Dann würden seine Ratschläge auch in der Ferne so nützlich und von ähnlich guten Folgen sein, als wenn er selbst um des Markgrafen höchste Person wäre. Dem Grafen Görz übergab er in Heidelberg einen vorläufigen Plan der Rekonstruierung des Kabinetts zur Einsicht und Approbation. Er schlug darin als ersten Minister einen Sohn des alten Premier Christoph Friedrich von Seckendorf vor. Dieser war ein Jugendfreund des Markgrafen und hatte stets dessen Vertrauen genossen. Als Ritterhauptmann des Kantons Steigerwald und Schwager des nunmehrigen kaiserlich gesinnten Kreisgesandten von Voit war er sicher auch dem Wiener Hof genehm. Zugleich suchte Seckendorf dem Markgrafen die Notwendigkeit, dem angenommenen System treu zu bleiben, darzutun.[2]) Inzwischen war infolge des Siegeszuges Friedrichs II. in Böhmen die Lage im benachbarten fränkischen Kreise immer bedrohlicher geworden. Der grössere Teil Böhmens war in der Gewalt des Feindes und seine Stellung so gewählt, dass er den fränkischen Kreis leicht mit Streifscharen überschwemmen konnte. Unter diesen Umständen verzichtete Seckendorf auf seine Reise nach Würzburg und suchte in erneuter Tätigkeit die Höfe am Rhein in der Ausrüstung ihrer Truppen anzueifern. Er hatte in Erfahrung gebracht, dass der König von Preussen ihm neuerdings seine Rache geschworen habe.[3]) Im Februar hatte die Markgräfin ihrem Bruder geschrieben, dass der Wechsel in der Politik nur auf das Konto Seckendorfs

---

[1]) Würzburg, Kr.-A. ibid.

[2]) ibid. Fasc. 12 N 183.

[3]) Würzburg, Kr.-A. Fasc. 12 N 183.

zu schreiben sei.[1]) Der Einfall der Preussen in Franken wurde in der zweiten Hälfte des Mai zur Tatsache. Unter dem Oberbefehl des unternehmenden Obristlieutenant Johann von Mayr erschien ein Freiwilligenkorps im Kreis.[2]) Es hatte die Aufgabe, die fränkischen Stände zu züchtigen und zur Neutralität zu zwingen, Geld und Rekruten zu erwerben. „Wenn die Reichsfürsten wahnsinnig sind, muss man sie vernünftig machen," äussert sich der König in einem Brief an den Erbprinzen von Ansbach.[3]) Die immer näher anrückenden Preussen riefen in der Markgrafschaft die grösste Verwirrung und Bestürzung hervor. Gerüchte von der Abdankung Karl Wilhelms wurden verbreitet. Die Berufung Gemmingens am 25. Mai nach Uffenheim, wohin sich der Markgraf begeben hatte, schien dies zu bestätigen. Allein die kaiserliche Partei führte einen Gegenschlag. Einen Tag später kamen der Markgraf und Adam Friedrich in Aub und Uffenheim zu der schon längst in Aussicht genommenen Besprechung zusammen. Gemmingen musste wieder abreisen, ohne überhaupt eine Audienz erlangt zu haben. Widmann, Görz und Folard behaupteten das Feld.[4]) Die beiden Fürsten vereinbarten, ihre Kreiskontingente ungesäumt in marschfertigen Zustand zu setzen und den Obristlieutenant von Reizenstein mit einem Kreispatent gegen die Preussen zu schicken, um mit ihnen zu verhandeln. Allein er wurde von diesen kurzweg arretiert, während der bambergische Kurier Freiherr von Bibra mit knapper Not einem ähnlichen Schicksal entronnen war. Am 31. Mai brachte sich der Markgraf beim weiteren Vordringen der Streifscharen nach Würzburg in Sicherheit. Der Erbprinz

[1]) Charlottenburg, Hs.-A. Geh. Kab.-A. Fach 99 Vol. II. Brief vom 4. Februar.

[2]) Frédéric le Grand, Histoire de sept ans. chapitre VI, p. 148.

[3]) PC Bd. XV, p. 144.

[4]) Würzburg, Kr.-A. Hist. VII, Fasc. 4 N 84, Fasc. 12 N 183.

war in seiner Begleitung. Unerwartet kehrte dieser am nächsten Tag mit der Meldung zurück, sein Vater habe ihm die Regierung übergeben.[1]) Möglicherweise mag Karl Wilhelm unter dem Eindruck der schlimmen Lage seines Landes und der hastigen Flucht an eine vorübergehende Regentschaft gedacht haben. Eine dauernde Abdankung beabsichtigte er sicher nicht. Schon am 2. Juni erklärte er in Würzburg, ausharren zu wollen und gab zugleich Befehl, dass sein Kreiskontingent unverzüglich sich mit den andern vereinige. Am nächsten Tag vollzog sich auch bei Langenfeld die Vereinigung der ansbachischen Infanterie mit den würzburgischen Kreistruppen.[2]) Die Exekutionen der Preussen bestimmten den Erbprinzen zu einer zweiten Reise nach Würzburg; allein sein Vater erklärte, von keiner weiteren Remonstration mehr hören zu wollen.[3]) Nach einem kurzen Zusammenstoss mit Reichstruppen in der Nähe von Fürth verliess die Streifschar die Markgrafschaft; Karl Wilhelm konnte wieder in sein Land zurückkehren. Vom französischen Gesandten Ritter von Folard wurde ihm am 23. Juni im Namen des Königs von Frankreich die lebhafteste Teilnahme wegen der Unbilden, die er und das Land erduldet hätten, ausgesprochen. Frankreich werde nichts vernachlässigen, um seine Staaten zu erhalten und den Markgrafen für die erlittenen Verluste schadlos zu halten.[3]) Allmählich sammelte sich in der Gegend von Fürth die Reichsarmee. Der Generalissimus, Joseph Prinz von Hildburghausen, machte dem Markgrafen in Gunzenhausen seinen Besuch. Auch Seckendorf hatte seine Mission am Rhein beendet. Nachdem die Preussen abgezogen waren, glaubte er, im August nach Franken zurückkehren und dann dem

---

[1]) 49. Jahresbericht, p. 36 ff.

[2]) Würzburg, Kr.-A. Fasc. 4 N 84.

[3]) Würzburg, Kr.-A. Hist. Saal VII. Fasc. 4 N 84.

Markgrafen persönlich Bericht erstatten zu können. Allein er sollte den Fürsten nicht mehr unter den Lebenden finden. Die Aufregungen und Strapazen der letzten Monate hatten auf seinen Gesundheitszustand ungünstig eingewirkt. Am 3. August erlag Karl Wilhelm, erst 45 Jahre alt, einem Schlaganfall.

Wenn wir auf die Regierung des Markgrafen einen kurzen Rückblick werfen, lassen sich in seiner äusseren Politik in der Hauptsache zwei verschiedene, ja entgegengesetzte Richtungen verfolgen.

In der ersten Hälfte seiner Regierung beobachtete Markgraf Karl Wilhelm ein fast peinliches Einvernehmen mit dem verwandten königlichen Hofe von Preussen. An diesem guten Verhältnis zu Berlin vermochten zeitweilige Unstimmigkeiten zwischen den beiden markgräflichen Gatten nichts zu ändern. Von Bedeutung war, dass in dieser Periode noch die alten Minister, die schon dem Vater des Markgrafen gedient hatten, den entscheidenden Einfluss im Kollegium behaupteten. Diese für Preussen günstige Situation am ansbachischen Hofe änderte sich, als nach Beendigung des zweiten schlesischen Krieges der österreichisch gesinnte Ludwig von Seckendorf tonangebender Minister wurde. Von ihm wurde der Markgraf allmählich in österreichisches Fahrwasser geleitet. Die finanzielle Lage des Staates erforderte Unterstützung von aussen. Dazu schien der Berliner Hof dem Markgrafen das kulmbachische Erbe streitig zu machen. Beide Momente dienten zur Stärkung der Position Seckendorfs. Im Bunde mit den geistlichen Fürsten in Franken suchte Ansbach Anlehnung an den Kaiserhof und die Seemächte, die damals ein gespanntes Verhältnis zu Friedrich II. unterhielten. Der gänzliche Zusammenbruch dieser Politik führte auf kurze Zeit zu einer Aussöhnung mit Preussen und zur Erneuerung der Familienverträge, die dem Markgrafen endlich die Bayreuther Nach-

folge gewährleisteten. Doch die immer noch nicht beseitigte Finanzkalamität verleitete den Fürsten abermals zu einer Politik, die ihm zwar die lang erstrebte pekuniäre Hilfe, aber auch wiederum den Bruch mit Preussen brachte. Der Rücktritt Seckendorfs und englische Vermittlung führten zur Wiederaufnahme besserer Beziehungen mit Friedrich II. Die schwankende Politik der Folgezeit wird diktiert von dem ernstlichen Bestreben, mit dem verwandten Preussen nicht mehr zu brechen, andererseits wollte der ängstliche Markgraf auch am Kaiserhof nicht alles verderben. Daher der anfängliche Versuch, Ansbachs Neutralität aufrecht zu erhalten. Schliesslich gewann die eifrige Tätigkeit der kaiserlichen Diplomatie im fränkischen Kreis auch am Ansbacher Hof den Sieg, den der starke militärische Druck der durchziehenden österreichischen Regimenter wirksam vorbereitete und weitgehende Zugeständnisse von seiten Frankreichs und des Wiener Hofes erleichterten. Diese politische Stellungnahme im siebenjährigen Kriege hat dem Markgrafen vielfach Vorwürfe eingetragen, die aber zum guten Teil unberechtigt sind. Bei vorurteilsloser Berücksichtigung der politischen und militärischen Situation wird man seinen Standpunkt kaum ernstlich angreifen können. Friedrich II. selbst ist geradezu ein Kronzeuge für die Opportunität der damaligen markgräflichen Politik. Dem Sohn und Nachfolger Karl Wilhelms musste er den Rat geben, in Hinsicht auf vorliegende Verhältnisse der Politik des verstorbenen Vaters treu zu bleiben, da er nicht Dinge verlangen wolle, die ihn und sein Land verderben könnten.[1])

[1]) PC Bd. XV, p. 375.

Lebenslauf.

Ich, Cletus Weber, wurde geboren am 26. April 1882 als Sohn der Bauerseheleute Michael und Rosina Weber, geb. Natterer, zu Berg, Bez.-Amt Sonthofen, Kreis Schwaben. Der Vater ist nunmehr Privatier in Kempten im Algäu. Ich besuchte fünf Jahre die Volksschule und begann im Herbst des Jahres 1892 am Gymnasium in Kempten die humanistischen Studien. Im Sommer 1901 absolvierte ich das genannte Gymnasium und bezog dann die Universität München. Dort widmete ich mich philologisch-historischen Studien. Eingehend hörte ich die Vorlesungen der Herren Geheimräte Dr. v. Riezler, Dr. v. Heigel, Dr. Grauert und des Professors Dr. Doeberl. Wintersemester 1905/06 setzte ich meine Studien in Erlangen fort. Hier hörte ich vornehmlich die Vorlesungen der Herren Professoren Dr. Fester und Dr. Pechuel-Lösche. 1906/07 beschäftigte ich mich mit archivalischen Studien in den Kreisarchiven von Würzburg und Bamberg, im Kgl. Geh. Staatsarchiv in Berlin sowie im Hausarchiv in Charlottenburg. Ich bin bayerischer Staatsangehöriger und katholischer Konfession.